universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

# Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte

**Heinzel, Richard**

**Weimar, 1898**

Miklosichs Jugend- und Lehrjahre. Von Dr. Matthias Murko

urn:nbn:at:at-ubi:2-8906

# Miklosichs Jugend- und Lehrjahre.

Von

Dr. Matthias Murko.

Im Alter von 31 Jahren verliess Miklosich die Advokaturpraxis in einer angesehenen Kanzlei in Wien und trat anfangs Mai 1844 in die Hofbibliothek als letzter Amanuensis mit einem Adjutum von 400 Gulden C. M. ein. Gleichzeitig veröffentlichte er seine Kritik der „Vergleichenden Grammatik“ Bopps, durch welche er sich sofort den Ruhm eines bedeutenden Slavisten und Sprachforschers eroberte. Das Verdienst, aus einem Advokaturskandidaten den Meister der Slavistik geschaffen zu haben, wird allgemein Kopitar zugeschrieben. Es unterliegt keinem Zweifel, dass der glänzende Begründer der Wiener slavistischen Schule in Miklosichs Leben in der That einen entscheidenden Einfluss übte und ihm speziell in die Hofbibliothek den Weg bahnte. Man muss jedoch fragen, wie konnte Kopitar aus dem ehemaligen Supplenten der philosophischen Lehrkanzel an der Grazer Universität und aus einem Advokaturskonzipienten, der nach seiner Ankunft in Wien (im Herbst 1838) namentlich bis zur Erlangung des juridischen Doktorgrades (28. Dezember 1840) kaum viel Zeit zu philologischen Studien gehabt hatte, in ungefähr fünf Jahren einen fertigen Slavisten machen, der ihn überdies an linguistischem Wissen (Kopitar vertiefte sich nie in das Studium des Sanskrit, obwohl er dessen Notwendigkeit für das Studium des Slavischen und umgekehrt schon in seiner Rezension[1]) des Schlegelschen Werkes „Ueber die Weisheit der Indier“ und später oft betont hatte) und an Produktionsfähigkeit sofort übertraf? Ich will daher vor allem

[1]) Kopitars Kleinere Schriften I, 31.

zeigen, dass Miklosich mit den weitgehendsten slavistischen Interessen und mit einem ausgebreiteten philologischen Wissen bereits nach Wien gekommen ist. Nicht umsonst galt er schon in Graz, wo er seit 1830 den philosophischen und seit 1832 den juridischen Studien oblag, unter seinen Studiengenossen und sogar in weiteren Kreisen als eine grosse Hoffnung des Slaventums und sein Jugendfreund, der Dichter Stanko Vraz, prophezeite ihm schon lange, bevor er noch eine Zeile geschrieben hatte, seine ruhmvolle Zukunft. Nebenbei soll aber dieser Beitrag zu einer in deutscher Sprache noch immer ausständigen kritischen Biographie [1]) auch authentische Daten über seine Jugendjahre liefern.

[1]) Die einzige, von Irrtümern nicht freie deutsche Biographie in C. Wurzbachs Biographischem Lexikon (18. Bd., 269—272) ist durch das Erscheinungsjahr (1868) begrenzt. Darauf beruht der Nekrolog im „Bericht der philosophisch-hist. Klasse der kais. Akademie der Wissenschaften von Dr. Alfons Huber, Wien 1891. Eine Würdigung der Leistungen Miklosichs gab sein Nachfolger V. Jagić daselbst und in seiner Rede bei der Enthüllungsfeier der Miklosich-Büste in der Wiener Universität (Wiener Zeitung, Nr. 151, vom 6. Juli 1897). Eine vollständigere, für weitere Kreise berechnete, von Miklosich als „gut gemacht" (nach dem Zeugnisse Navratils) bezeichnete und zum Teil auf seinen Angaben beruhende, jedoch nicht fehlerfreie Biographie brachte zum siebzigjährigen Jubiläum Anton Trstenjak im Letopis der Matica Slovenska in Laibach für das Jahr 1883. Eine Fortsetzung derselben und Ergänzungen lieferte ich in demselben Letopis für das Jahr 1891 (S. 251—269). Von Nekrologen sind hervorzuheben: in der Prager „Politik" (1891, Nr. 112, 24. April) von Dr. V. Oblak, im Belgrader „Prosvetni glasnik" (XII, 1891, Heft 4) von Gj. Gjorgjević, im Warschauer „Ateneum" (1891, April, S. 180—191) von Dr. Jan Bystroń, in den Kiewer „Universitetskija Izvêstija" f. 1891 von Prof. F. Florinskij. Gjorgjević und Bystroń stützen sich auf die Biographie Trstenjaks und auf mein Feuilleton in der Wiener „Presse" (1891, Nr. 75, 15. März), Florinskij blieb leider selbst die Biographie Trstenjaks unbekannt. Grössere Arbeiten, welche die Werke Miklosichs und seine Stellung in der slavischen Philologie kritisch zu würdigen suchen, sind nach seinem Tode nur zwei erschienen: Dr. T. Maretić, Život i književni rad Franje Miklošića (Agram 1892, 113 S.), S.-A. aus dem CXII Bd des „Rad" der südslavischen Akademie der Wissenschaften; L. Miletič, Franc Miklošič i slavjanskata filologija (Sophia, 1891, 145 S.), aus dem V. Bd. des „Sbornik" des bulgarischen Ministeriums für Volksaufklärung.

## I. Die Heimat.

Franz Miklosich[1]) wurde am 20. November 1813 (nicht 1815) in Radomerščak, drei Viertelstunden südlich von Luttenberg in Steiermark, als Sohn eines „Bergholden" in einem einfachen, nicht grossen, auf einem Hügel alleinstehenden Bauernhause (Nr. 11 noch heute) geboren und gleich in der Pfarrkirche von Luttenberg nach der im Volke üblichen Sitte auf den nächsten populären Heiligennamen Franz (Xaverius) getauft. Radomerščak (in deutschen Akten Pichelberg) führt seinen Namen vom Thal Radomérje, in dem einmal ein Radomer gehaust haben muss und gehört zu den zahlreichen, meist mit Reben bepflanzten Hügeln des herrlichen Luttenberger Weingebirges, das vom Volke selbst „das steierische Paradies" genannt wird und weit und breit durch seine feurigen und starken Weine bekannt ist. Ueberhaupt gehört die ganze an Ungarn und Kroatien angrenzende Gegend zwischen Mur und Drau zu den gesegnetsten Landstrichen der grünen Steiermark. Das reiche, durch Ackerbau und Pferdezucht hervorragende Murfeld nordöstlich von Luttenberg wird im Westen und Süden von vielen Hügelketten umsäumt, die durch ihren Wechsel von Wiesen und Feldern, von Laub-

[1]) Spr. Mikloschitsch. Falsch ist die selbst von Slavisten häufig gebrauchte Transkription und die Aussprache Miklosič statt Miklošič. Der Name ist ein Patronymikon vom dialektischen Mikloš (Nikolaus). Im Taufschein und in den Zeugnissen des Gymnasiums in Marburg und der Universität in Graz kommt die deutsche Schreibweise Mikloschisch (nur einmal in Marburg Miklositsch und einmal in Graz Mikloschitz) vor. Im Gymnasium in Warasdin wurde sein Name nach der alten kroatischen (auf der italienisch-ungarischen beruhenden) Orthographie Miklossich geschrieben. Miklosich vereinfachte diese Schreibung durch Weglassung eines s und gebrauchte sie wegen ihrer Bequemlichkeit schon in den dreissiger Jahren, so dass sich auch die Brüder dieselbe von ihm aneigneten. Als Grazer Student schrieb er sich allerdings auch Mikloschitsch in einem französischen Brief (s. u.) oder Miklošhizh nach der alten slovenischen Orthographie, dann aber im Gefolge der Agramer Illyrier manchmal auch Miklošić. In einem offiziellen Akt finden wir die Namensform Miklosich zum erstenmal im juridischen Doktordiplom der Wiener Universität (1840); offenbar setzte sie Miklosich selbst durch und blieb ihr dann treu.

wäldern und Obstgärten in den Thälern und an den Abhängen das Auge erfreuen, an den Rücken aber mit Weingärten und mit weithin sichtbaren einzelstehenden Bauern- und zahlreichen Herrenhäusern, sowie mit „weissen“ Kirchen geschmückt sind. Die durchwegs katholische und slovenische Bevölkerung dieser Gegend, die sich namentlich in früherer Zeit in guten Weinjahren eines ziemlichen Wohlstandes erfreute, repräsentiert einen schönen, kräftigen und arbeitsamen Menschenschlag, ist offen und selbstbewusst, hält viel auf Ordnung und Reinheit, verrät grosse Intelligenz und liebt ungemein Geselligkeit, fröhlichen Sang und Scherz. Auch die Sprache dieser Gegend zeichnet sich unter den slovenischen Dialekten durch besonderen Wohlklang aus, da sie helle und volle Vokale sogar in den Endsilben aufweist, obwohl sie die Schlussbetonung gar nicht liebt und im Gegensatz zum Westen des slovenischen Sprachgebietes einen entschieden trochaisierenden Rhythmus kennt. Ausser diesen Vorzügen erfreut sich der Dialekt nach Kopitars und Miklosichs Theorie von der Herkunft der kirchenslavischen Sprache aus Pannonien noch des Ruhmes, dass er nebst dem der Slovenen in Ungarn ein unmittelbarer Nachkomme des Altslovenischen sei. Die dialektischen Eigentümlichkeiten seiner Heimat übten einen starken Einfluss auf Miklosichs Darstellung des Slovenischen (namentlich schrieb er sie allzusehr dem ganzen Osten zu) und durch ihn auch auf die Entwickelung der Formen der modernen slovenischen Schriftsprache.

Ueberhaupt wurzelte Miklosich mit vielen seiner tüchtigen Eigenschaften in seiner gesegneten Heimat: sein kerniges gesundes Wesen, seine bewundernswerte Arbeitsfähigkeit, seinen geraden offenen Sinn, sein mit echter Bescheidenheit gepaartes Selbstbewusstsein und stolzes Unabhängigkeitsgefühl, ebenso seine Vorzüge als Gesellschafter erbte er nebst der hohen Intelligenz und Verstandesschärfe entschieden von dem Volke, aus dem er hervorgegangen war. Er besass jedoch nichts von seinem Sanguinismus und hielt sich trotz aller Lebhaftigkeit in den jungen Jahren auch von dem gewissen fröhlichen Leichtsinn fern, der den Bewohnern der Weingegenden eigentümlich ist

und zum Teil auch in seiner nächsten Umgebung vertreten war. Seine Nüchternheit machte ihn aber wenigstens in seiner Jugendzeit für eine direkt romantisch angehauchte Heimatsliebe nicht unfähig, die allerdings von seinem dichterisch hoch veranlagten Studiengenossen Stanko Vraz stark geschürt wurde, denn dieser konnte in seinen Dichtungen „das Paradies an der Mur und Drau, in dem ihre Wiegen gestanden hatten“ [1]), in der innigsten und schönsten Weise nicht genug verherrlichen.

Miklosich verbrachte in dem Bauernhause, das inmitten eines schönen Besitzes (meist Weingarten) lag, höchstens sechs[2]) Jahre. Sein Vater Georg zeichnete sich durch Spekulationsgeist aus und hatte Lust zum Handel. Da er verhältnismässig wohlhabend war und auch seine Frau Marie, geborene Zobovič, die einer angesehenen Familie in Vinski vrh in der benachbarten Pfarre St. Nikolaus entstammte, nicht ohne Mitgift ins Haus gekommen war, so konnte er in Luttenberg laut Kaufvertrag vom 10. Dez. 1819 das Bürgerhaus Nr. 41 um 3500 Gulden „und 2 Thaler Leykauf“ erwerben. In diesem „geflochtenen“ (hölzernen), mit Stroh gedecktem Hause betrieb er das Gastgewerbe und handelte mit Salz und Landesprodukten. Das häusliche Milieu änderte sich dadurch nur wenig, denn nicht blos Miklosichs Eltern, die „vom Lande“ gekommen waren, sondern auch die übrigen Bürger des kleinen Luttenberg [3]) unterschieden sich fast gar nicht von den Bauern der Umgebung, mit denen sie im lebhaftesten Verkehr standen. Unser ländlicher Knabe bekam nur mehr Spielgenossen und gewann frühzeitig einen grösseren Einblick in das bunte Treiben der Menschen, was ja in einem Gasthaus leicht möglich war. Da häufig Händler vom linken Murufer einkehrten, so bekam er auch Gelegenheit, deutsch sprechen zu hören. In der Familie selbst war die Verkehrssprache die slovenische,

[1]) Děla St. Vraza, III, 118.

[2]) Nach Trstenjak soll Miklosichs Vater bereits 1817 (?) nach Luttenberg übersiedelt sein.

[3]) Heute ist Luttenberg allerdings Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, doch damals bildete es nicht einmal einen Bezirk (in den Marburger Zeugnissen wird als Bezirk die benachbarte Herrschaft Mallegg genannt).

was direkt die Thatsache bestätigt, dass sein Bruder Johann nach Mureck „auf Wechsel“ geschickt wurde, um Deutsch zu erlernen, während der Sohn eines dortigen Gastwirtes und Händlers in Miklosichs Haus kam, um sich das Slovenische anzueignen: auf solche Weise wurden nämlich einst Sprachenfragen selbst in Steiermark gelöst, obgleich die slovenische Sprache noch ganz darniederlag.

Die Seele des Hauses war der nach dem Praktischen strebende, nimmer ruhende Vater, der auch die Kinder früh zur Arbeit anhielt. Die Mutter, die nach Franz noch drei Söhnen und fünf Töchtern, von denen eine früh starb, das Leben gab, blieb ihrer Herkunft am meisten treu, war ungemein fromm und brachte besondere Liebe ihrem Erstgeborenen entgegen, dem sie ungemein viel Geschichten erzählte. Auch Miklosich war ihr besonders zugethan und erbte von ihr seinen tiefen religiösen Sinn. Der Kindersegen bereitete den Eltern grosse Sorgen, umsomehr als der immer spekulierende, witzige und lustige Vater zu jenen Menschen gehörte, die „kein Glück haben“. Beim grossen Brande von Luttenberg im J. 1827 brannte auch sein Haus vollständig nieder; darauf liess er sich überreden, das noch heute stehende gemauerte einstöckige Haus zu bauen, wodurch er sich in Schulden stürzte, die er um so weniger los werden konnte, als er noch zweimal vom Brande heimgesucht wurde. Daher geriet das Haus bald nach dem Tode der Mutter (1843) in fremde Hände[1]). Miklosich hatte versucht, es der Familie zu erhalten, aber ein Luttenberger Bürger, an den er sich als Vermittler wandte, ging unreell vor. Miklosich soll damals erklärt haben, dass er nie mehr nach Luttenberg kommen werde, und sah in der That die Stätte seiner Jugend niemals wieder, sorgte aber für den Vater, der im Alter von 91 Jahren starb (1879) und die in Luttenberg gebliebenen Geschwister, welche daselbst als Arbeiter lebten. Von den drei Brüdern, die sich noch alle eines hohen Alters erfreuen,

[1]) Gekauft wurde es im Lizitationswege vom Kaufmann Hönigmann, einem Gottscheer; heute gehört es einem Kaufmann Rabenstein.

ist Johann (geb. 1823) Lehrer geworden, wirkte als Uebungsschullehrer an der Lehrerbildungsanstalt und als Gesangslehrer am Obergymnasium in Marburg und machte sich auch als Compositeur und als Verfasser einer slovenischen Fibel bekannt; der jüngste, Alois (geb. 1827), wurde ein angesehener Schneider in Wien. Von den Schwestern brachte es eine von einer Herrschaftsköchin zur Wirtschafterin dreier Fürstbischöfe von Lavant in Marburg.

Die Volksschule besuchte Miklosich in Luttenberg. Die Unterrichtssprache war deutsch, nur in der Religion dürfte sie wie noch vor einigen Jahrzehnten slovenisch für jene Schüler gewesen sein, welche des Deutschen nicht mächtig waren. Dass die slovenische Sprache in der Schule begreiflicherweise doch gebraucht werden musste, können wir direkt aus folgender Aeusserung schliessen, die einer seiner Biographen[1]) im Jahre 1881 zu hören bekam: „in Warasdin gab es keinen nationalen Erwecker; doch der Gebrauch des Slavischen in der Schule lehrte mich die slavische Sprache in der Schule und im Leben höher schätzen, als das bei Knaben sein konnte, die aus deutschen Schulen ins Gymnasium kamen". Da Miklosich auch zu Hause Gelegenheit hatte, deutsch sprechen zu hören, so wird er immerhin mehr gelernt haben, als es bei dieser von ihm[2]) selbst verurteilten Methode möglich ist, aber die vollständige Kenntnis der deutschen Sprache kann er sich erst am Gymnasium in Marburg angeeignet haben. Die Schulkataloge aus jener Zeit sind jedoch verloren, und so können nur die Erinnerungen der Mitschüler Miklosichs, der Bauern aus der Umgebung

[1]) J. Macun, Književna zgodovina Slovenskega Štajerja. 114.

[2]) Im Jahre 1854 trat er in einem Gutachten für den Unterrichtsminister Grafen Leo Thun für rein slovenische Volksschulen ein, während der als slovenischer Patriot und Schriftsteller hochgefeierte Fürstbischof A. Slomšek utraquistische befürwortete. Im Jahre 1883 benutzte er selbst die „Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften" nach Erwähnung des Mainzer Konzils vom Jahre 813 zu folgender Bemerkung: „Selbst im neunzehnten Jahrhundert lernten und lernen Tausende von slavischen Kindern den Katechismus deutsch, ohne einen einzigen Satz zu verstehen" (Gesch. der Lautbezeichnung im Bulgarischen, S. 4).

von Luttenberg, die Trstenjak[1]) anlässlich des siebzigjährigen Jubiläums ausfragte, dafür zeugen, dass er schon damals grosse Fähigkeiten bewies, immer der erste und so lebhaft war, dass er die ganze Schuljugend belustigte.

## II. Die Gymnasialstudien in Warasdin und Marburg.

Die Bauern der Umgebung von Luttenberg liessen schon in jenen Zeiten ihre talentierten Söhne, namentlich die erstgeborenen, ungemein gern studieren. Ein Bürger, Gastwirt und Handelsmann von Luttenberg, der einen solchen Sohn hatte, konnte daher um so weniger hinter ihnen zurückbleiben. Ueberdies wurde es ihm leichter, den hoffnungsvollen Franz ins Gymnasium zu schicken, weil ihm sein Bruder Martin, Pfarrer in Polstrau, einem an der Drau gelegenen Marktflecken (an der ungarisch-kroatischen Grenze), seine Unterstützung versprach. Die Nähe des Onkels war wohl auch dafür entscheidend, dass Miklosich zuerst in Warasdin in Kroatien das Gymnasium besuchte. Allerdings war es damals im nordöstlichen slovenischen Sprachgebiet der Steiermark sehr üblich, die Söhne in Warasdin studieren zu lassen, obgleich sich die kroatischen Schulen keines besonderen Rufes erfreuten, aber massgebend waren die Nähe, der Handelsverkehr und der genetische Zusammenhang dieser Slovenen mit der den Kaj-Dialekt sprechenden Bevölkerung von Provinzialkroatien, deren Litteratur auch in Steiermark zwischen Mur und Drau nicht unbekannt war[2]).

Im Herbst 1824 wurde Miklosich in das Franziskaner-Gymnasium in Warasdin gebracht. Der elfjährige Knabe imponirte durch seine Grösse so wenig, dass der Direktor bei dessen Anblick dem Vater zurief: in die Wiege (v zibačo) mit ihm, nicht aber in die Lateinschule! Sein Geist war allerdings nicht so wenig entwickelt, denn er brachte es schon im ersten Jahre zum „Eminens secundus“ und trug ebenso

[1]) S. 5.

[2]) Pfarrer B. Raič, der sich mit slavischer Philologie beschäftigte, erzählte mir, dass z. B. in seinem bäuerlichen Vaterhause in St. Thomas bei Luttenberg ein ganzer Kasten voll kajkavisch-kroatischer Bücher war.

im nächsten Jahre in allen Gegenständen die Eminenz nach Hause. Nur aus Sitten bekam er regelmässig „prima classis". was sehr gut zur Tradition passt, dass er — offenbar wegen seiner Lebhaftigkeit — häufig geschlagen wurde. Das geringe Verständnis für die Prügelpädagogik und der Ruf der kroatischen Schulen müssen wohl am meisten dazu beigetragen haben, dass er nach Verlauf des zweiten Jahres dem Vater entschieden erklärte: „ich will kein kroatischer Student sein[1])." Zu Warasdin eignete sich jedoch Miklosich, wie er selbst gestand, eine bessere Kenntnis des Latein an, das ja in Kroatien nicht blos die ausschliessliche Unterrichts- und Amtssprache, sondern auch die Verkehrsprache der Gebildeten war. Für seine späteren Studien über die magyarische Sprache scheint er jedoch nichts profitiert zu haben, denn niemand wollte sie lernen[2]), obwohl sie als Freigegenstand[3]) schon vorgetragen wurde. Von einem Studium der deutschen oder gar der slavischen Sprache war keine Rede, doch die dialektischen Verschiedenheiten der Bevölkerung und noch mehr der Mitschüler, die ja aus verschiedenen Gegenden stammten, sowie die kleine provinzialkroatische Litteratur konnten das Interesse des zukünftigen Philologen anregen. Das die Volkssprache doch auch beim Unterricht zur Hilfe gerufen werden musste, ist sehr wahrscheinlich, jedoch fehlen mir direkte Zeugnisse, da die oben erwähnte Aeusserung Miklosichs zu Macun dem Wortlaute nach nur auf die Volksschule bezogen werden kann.

Die häufigen Ferienreisen, die der junge Student zu Fuss durch die schönen Weingegenden von Luttenberg nach Polstrau, wo er immer bei seinen äusserst gastfreundlichen Onkel einkehrte, und von da nach Warasdin und umgekehrt unternahm, fanden also ein frühes Ende und richteten sich gegen Westen nach der etwas entfernteren Kreisstadt Marburg, in

[1]) Dass der Onkel den Besuch des Marburger Gymnasiums gewünscht hätte, wie Trstenjak erzählt, wird von den Brüdern Johann und Alois geläugnet.

[2]) Trstenjak, S. 5.

[3]) Vgl. T. Smičiklas, Rad, 80, 36 ff.

deren Rayon auch Luttenberg lag. Der Aufnahme des kroatischen Studenten stellten sich allerdings schon damals Schwierigkeiten [1]) entgegen, die aber auf Verwendung des Luttenberger Pfarrers Michael Jaklin durch die Intervention des Marburger Kreisdechantes Lešnik behoben wurden, was um so leichter geschehen konnte, als im Katalog wahrheitsgemäss bemerkt werden musste, dass Miklosich „aus dem Warasdiner Gymnasium mit guten Zeugnissen" übergetreten sei.

Die dritte und vierte „Grammatikal"- und die erste und zweite „Humanitäts"-Klasse, welche der heutigen dritten bis sechsten Klasse der österreichischen Gymnasien entsprechen, absolvierte Miklosich in Marburg in den Jahren 1826/7—1829/30. Der Tendenz, bedeutende Männer als Musterschüler im üblichen Sinne darzustellen, verfiel auch Trstenjak [2]), welcher behauptet, dass Miklosich stets der erste gewesen sei. Das widerspricht durchaus den Thatsachen. Selbst in der ersten Humanitätsklasse, als Miklosich die besten Noten [3]) davontrug, war er nur „Zweiter Eminenter" und stand hinter Jakob Košar, der auch in Graz zu seinem engsten Freundeskreise gehörte und als Grazer bischöflicher Kaplan und Konsistorialsekretär jung (1845) gestorben ist [4]). In den ersten drei Semestern war jedoch Miklosich nicht einmal Vorzugsschüler. Dass daran nicht blos das Misstrauen gegen den kroatischen Studenten, den ein Lehrer durch „Extrastunden" bessern wollte, Schuld trug, beweist der Umstand, dass er im zweiten und dritten Semester in Marburg gegen das erste sogar zurück-

---

[1]) Im Jahre 1832 erging an das Grazer „philosophische Studium" eine Verordnung, dass „nur geborene Ungarn, welche in Deutsch-Oesterreich weiter studieren wollen, nicht die dahin von hier ziehenden und heimkehrenden Deutsch-Oesterreicher nach entsprechendem Ergebnis einer Aufnahmsprüfung unterkommen können." Krones, Geschichte der Karl-Franzens-Universität in Graz, S. 150.

[2]) S. 6.

[3]) Im I. Semester: Sitten und Mathematik accedens, Verwendung, Religion, Latein, Griechisch, Geographie und Geschichte eminens; im II. Semester: Sitten prima, aus allen Gegenständen eminens.

[4]) Koledarček, za l. 1855, 28.

gegangen war[1]). Am bezeichnendsten sind jedoch alle Sitten- und Fleissnoten. Aus Sitten (morum cultura, mores) bekam Miklosich gewöhnlich nur die erste Klasse und rückte nur zweimal an die Eminenz heran (accedens nach dem Katalog oder ausführlich nach dem Zeugnis: classis prima cum accessu ad eminentiam); aus Verwendung (ex adplicatione) wurde ihm in den ersten zwei Jahren nur die erste Klasse zu teil, im dritten die Eminenz, im vierten aber wieder nur die Vorstufe dazu (accedens). Man sieht, dass auch der Jüngling seine Lebhaftigkeit beibehielt und weder von der Unterrichtsmethode noch vom Lehrstoff besonders befriedigt wurde. Dafür sprechen auch mündliche Zeugnisse. Dechant Simonič erzählte seinem Neffen, dass niemand gern mit Miklosich zusammen wohnte, weil er dank seiner schnellen Auffassung und seinem guten Gedächtnis nicht viel lernte, sehr lebhaft war und seine büffelnden Kollegen mit allerlei Schabernack störte. Den Schüler und noch mehr die Lehrer der damaligen österreichischen Gymnasien, die auch auf keiner besonders hohen Stufe standen, charakterisieren am besten zwei Anekdoten aus den Erinnerungen des Bruders Johann. Miklosichs Vater wurde angehalten, seinem Sohne Extrastunde geben zu lassen. Da die Vorstellungen des Studenten, der Vater möge das umsonst ausgeworfene Geld lieber ihm geben, nichts fruchteten, so führte er einmal folgenden Streich aus: er zählte dem „Professor“ die obligaten monatlichen 60 Kreuzer vor, zog aber sofort einen zurück, so dass dieser nur 59 zählte; Miklosich legte den fehlenden Kreuzer wieder hinzu und wiederholte diesen Vorgang einigemal, bis der Lehrer das ganze Geld zwischen die Bänke warf. Ein anderes Mal erkundigte er sich beim Lehrer nach der Lage von Konstantinopel, nach dem dann beide vergeblich auf der Karte herum-

---

| [1]) | Sitten, | Verwend., | Relig, | Lat., | Griech., | Mathem., | Geogr. u. Gesch. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| III. Kl. I. Sem. | acc. | 1 | 1 | acc. | acc. | acc. | 1 |
| „ II. „ | 1 | 1 | 1 | adem. | 1 | adem. | 1 |
| IV. Kl. I. „ | 1 | 1 | 1 | adem. | 1 | 1 | 1 |
| dagegen | | | | | | | |
| IV. Kl. II. „ | 1 | 1 | em. | acc. | em. | em. | em. |

suchten, weil er es mit einem Finger verdeckte; als er schon in die Bank gekommen war, rief er: ich hab's! und ging wieder zur Karte[1]).

Dass der junge Student doch schon im letzten Semester der zweiten Grammatikalklasse und namentlich in den beiden Humanitätsklassen ernster und fleissiger wurde, musste zum Teil die missliche Lage seines Vaters bewirkt haben, der infolge des grossen Brandes von Luttenberg 1827 so herunter kam, dass er seinen Sohn nicht einmal weiter studieren lassen wollte. Miklosich war daher schon in Marburg auf Unterstützungen (vom Schulgeld war er ohnedies regelmässig befreit) und auch auf sich selbst angewiesen und brachte es namentlich im weiteren Verlauf seiner Studien zu einer grossen Selbständigkeit. Auch die Lehrgegenstände interessierten ihn mehr; namentlich soll er sich im Griechischen ausgezeichnet haben und häufig ein unerwünschter Opponent seines Lehrers gewesen sein[2]). Ausserdem bekam er in den Humanitätsklassen einen Lehrer, der seine Fähigkeiten erkannte, da er ihn einen „ungeschliffenen Diamanten" nannte, und selbst das Interesse der Schüler erwecken konnte. Der Professor der Poesie und Rhetorik Johann Anton Suppantschitsch[3]), ein gebürtiger Laibacher, gehörte zu jenen zahlreichen österreichischen Slaven, die in deutscher Sprache nicht blos in Prosa schrieben, sondern auch eifrig dichteten. Aus dem Nachrufe seines Freundes und Nachfolgers Rudolf Puff[4]), eines eifrigen und im Geiste der Romantik den Slovenen der Steiermark sehr freundlichen Schriftstellers, mit dem er im Jahre 1831 die Stelle in Capodistria vertauschte, wissen wir, dass er nicht blos zahlreiche Erzählungen, Bio-

[1]) Ein ganz gewöhnlicher Streich wird noch vom Bruder Alois berichtet. Miklosich brachte in einer mit Mehl gefüllten Schachtel Fliegen in die Schule, die er ausliess; eine kam auf den Lehrer zugeflogen, der erstaunt die Worte fallen liess: Merkwürdig, weisse Fliegen habe ich noch nie gesehen!

[2]) Gebauer, Slovník Naučný, V, 312.

[3]) Vgl. J. Pajek, Kres III, 40.

[4]) Frühlingsgruss (Grätz 1841) S. 100–103. Daraus schöpfte Wurzbach, Biogr. Lex. 40, 334–335.

graphien, topographische und archäologische Aufsätze in die zu jener Zeit bekannten schöngeistigen Journale schrieb, sondern auch als lyrischer und epischer Dichter „Meisterhaftes“ leistete. Von den uns genannten Balladen Suppantschitschs haben alle einen lokal-patriotischen Hintergrund. Ein zweiter kompetenter Gewährsmann, Fürstbischof Anton Slomšek [1]), der sich als volkstümlicher slovenischer Schriftsteller und Pädagog grosse Verdienste erworben hat, erzählt uns, dass Suppantschitsch „ein vorzüglicher reger Dichter war, von dem noch viele deutsche Gedichte unter uns leben.“ Auch in diesem Berichte werden seine eifrigen Bemühungen um die Heimatskunde gerühmt, und wir erfahren weiter, dass Suppantschitsch ganz im Geiste der Romantik seinen Schülern auch die Liebe zum slovenischen Volke predigte, sie zur Pflege der Muttersprache aufforderte und sie die slovenischen Dichtungen Vodnik's (in Laibach) und U. Jarnik's (in Kärnthen), deren Schüler und Freund er war, lesen liess. Wichtig ist auch der Umstand, dass Suppantschitsch „das Christentum nicht verleugnete und das Heidentum nicht zu sehr pries“; ein Wort des Lobes in kirchlichen Fragen aus dem Munde dieses weltlichen Mannes gab nach dem Zeugnis des Bischofs mehr aus als das ganze Sonntagsgeschwätz des unbeliebten Religionslehrers.

Dass auch Miklosich die Liebe zur Heimat und ihrem Volke nicht umsonst gepredigt wurde, berichtet er selbst [2]): „In Marburg erhielt in mir die Liebe zur Muttersprache Vraz, der schon in der dritten oder vierten Klasse während der Schulstunden Verse machte, wobei ich sein Ratgeber war.“ Dieses Verhältnis, das sich dann in Graz besonders fruchtbar gestaltete, konnte in der That schon seit der dritten Gymnasialklasse zwischen beiden bestehen, da Miklosich den um drei Jahre älteren Stanko Vraz (geb. am 10. Juni 1810 in Žerovinci bei Luttenberg), der zwar älter war, aber sofort ins Marburger Gymnasium eintrat und die erste Klasse repetieren

[1]) Zbrani spisi, izd. J. Lendovšek, III, 301—303.

[2]) Macun, Književna zgod. Slov. Štajerja, 115.

musste [1]), in Marburg als Kollegen antraf. Beide kannten sich jedoch schon aus der Heimat, denn die Häuser, in denen ihre Wiegen standen, waren nur eine halbe Stunde von einander entfernt, und ihre Väter unterhielten als gute Freunde einen lebhaften Verkehr. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, dass Vraz durch seine Schilderungen der Zustände am Marburger Gymnasium dazu beigetragen hat, dass auch Miklosich dahin zog, Auch der Mann, der Miklosich in Marburg die Wege ebnete, bildete für sie einen Vereinigungspunkt, denn der Luttenberger Pfarrer und Dechant Michael Jaklin war Vrazs Onkel [2]). Von ihm konnten auch beide zu ihrer nationalpatriotischen Gesinnung angeleitet und namentlich in derselben bestärkt werden, denn er gehörte zu jenem Kreise junger Slovenen in Steiermark, besonders zwischen Mur und Drau, die in der Zeit der Napoleonischen Kriege nach der Gründung einer „societas slovenica" in Graz (1810) durch Primic und nach der Schaffung einer Lehrkanzel der slovenischen Sprache am Grazer Joanneum durch die steirischen Stände (1811), die Liebe zu ihrem Volke und zu ihrer Muttersprache „ohne irgend eine Verabredung" vereinigte und sie auf die angeblich freisinnige, mit ihrem Kosmopolitismus prahlende ältere Generation mit Verachtung herabsehen liess [3]). Einen zweiten derartigen Patrioten hatten sie bis zum Jahre 1827 in dem Pfarrer von St. Nikolaus, St. Modrinjak, der sich sogar als Dichter bethätigte. Miklosich, dessen Mutter ja aus seiner Pfarre stammte, besuchte ihn gewiss auf seinen Wanderungen zum Onkel nach Polstrau, Vraz [4]) rettete aber sein Andenken und sogar einige seiner Gedichte. In der nächsten Umgebung wirkten aber auch andere in slovenischer Sprache schriftstellernde Geistliche, wie der Pfarrer von Gross-Sonntag, P. Dainko, der durch sein „Lehrbuch der windischen Sprache" (1824), in welcher er Miklosichs Dialekt

[1]) J. Pajek, Kres III, 40.

[2]) Děla Stanka Vraza, II. Gusle i tambura, Widmung.

[3]) Siehe des Verf. Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slav. Romantik, I., 9—10.

[4]) Děla l. c. 133—137.

zur Grundlage nahm, durch die Herausgabe angeblicher Volkslieder (1827, in Folge eines Aufrufes der Wiener Gesellschaft der Musikfreunde) und namentlich durch seine alphabetischen Neuerungen im Sinne Kopitars, für die er zahlreiche nach seinem Beispiel für das Volk schreibende Anhänger in jenen Gegenden fand, viel Aufsehen machte, sodann A. Krempel, dessen Vraz [1]) mit grosser Anerkennung als seines „Lehrers" gedenkt, Cvetko u. a. Mit dieser Geistlichkeit, die sich bereits für ihre Muttersprache und für ihr Volk begeisterte, trat Miklosich auch persönlich leicht in Berührung, da es allgemeiner Studentenbrauch war, auf Ferienreisen die Pfarrer aufzusuchen; am meisten Gelegenheit hatte er aber bei Jaklin in Luttenberg, der fast ein Nachbar seines Elternhauses war, und speziell bei seinem gastfreundlichen Onkel in Polstrau, bei dem er regelmässig den grössten Teil seiner Ferien zuzubringen pflegte. Es ist daher begreiflich, dass er weit und breit die Geistlichkeit kannte und ihre nationalpatriotischen Bestrebungen schätzte. So schickte er dem erwähnten Cvetko [2]), der Kreisdechant in Pettau war, noch zu Anfang der fünfziger Jahre seine Werke (durch den Bruder Alois), weil er auch ihm ein Verdienst an seinen slavistischen Studien zuschrieb.

Ich kann nicht konstatieren, ob er noch als Gymnasiast oder schon als Philosoph einmal beim Onkel die besondere Aufmerksamkeit des Dechants erregte, weil er ein französisches Buch las, und diesem so gefiel, dass er auf die weitere Visitationsreise mitgenommen wurde. Jedenfalls kann dieses

---

[1]) L. c. Vgl. noch Fr. Marković, St. Vraz, Izabrane pjesme, III - IV.

[2]) Vgl. das ihm gewidmete Akrostichon Modrinjaks aus dem Jahre 1813 (Vraz l. c. 136), in dem solche L. Jahns würdige Kraftstellen vorkommen: „Der letzte Mensch in der Welt ist, wer sein Volk geringschätzt . . . An der Mutterbrust nährte er sich, verteidigt aber seine blendende Stiefmutter und missachtet die Mutter. Rot sei er wie Judas! Den Hunden soll er am Zaun zum Frass dienen! Unter die Slovenen soll er nicht gehen, wer kein echter Slovene ist!" — Dass Cvetko in der That auch philologische Kenntnisse besass, beweist der Streit, den Vraz und der Russe Sreznevskij mit ihm wegen der Anschauungen Kopitars hatten (im J. 1841). Vraz, Děla, V, 265.

Ereignis nicht weit hinausgeschoben werden, da der Onkel schon im Jahre 1833 gestorben ist. Ueberhaupt sprechen verschiedene Anzeichen dafür, dass Miklosich früh Französisch und Italienisch zu lernen begann. Die Brüder berichten, dass er immer ein grosses Interesse für Sprachen zeigte und sich sofort Menschen anschloss, die eine fremde Sprache beherrschten. In Luttenberg konversierte er Französisch mit einer Frau, die aber unzufrieden war, weil ihr Schüler bei einer Rückkehr auf Ferien mehr wusste als sie. Italienisch sprach er mit dem Luttenberger Chirurgen Rožič, aber wahrscheinlich erst in den Universitätsjahren.

Da Miklosich, wie er selbst erzählt, Vraz schon im Gymnasium beim Dichten anleitete und ihn dieser später selbst als seinen Meister von Jugend auf pries, mit dem er die Litteraturwerke aller Völker gelesen hatte, so unterliegt es keinem Zweifel, dass auch Miklosich sich schon am Gymnasium eifrig mit der schöne Litteratur beschäftigte, denn über Vraz wird von seinem Jugendfreunde Davorin Trstenjak ausdrücklich berichtet[1]), dass er sich am Gymnasium durch die Lektüre belletristischer Werke fleissig bildete.

## III. Die philosophischen und juridisch-politischen Studien und die Supplirung der Lehrkanzel für Philosophie in Graz.

Im Herbst 1830 bezogen Miklosich und Vraz[2]) die Grazer Universität, da seit Wiederherstellung derselben (1827) das frühere Lyceum in den ersten und zweiten Jahrgang „der philosophisch-historischen Studien“ umgewandelt wurde. Im Grunde genommen absolvirte Miklosich so nur die beiden obersten Klassen der heutigen österreichischen Gymnasien. Der Zusammenhang mit der Universität gab jedoch diesen Studien immerhin eine höhere Weihe und ermöglichte es auch Miklosich, dass er ausser den obligaten Fächern: Religion,

[1]) Koledarček slovenski z. l. 1855, 28.

[2]) Falsch ist die Angabe Markovićs (Jzabrane pjesme St. Vraza, IV), Vraz sei 1833 nach Graz gekommen.

Philosophie (bei Jos. Likawetz), reine Elementar-Mathematik (im I. Jahrg.), Physik (im II.) und lateinische Philologie (bei A. v. Muchar), noch den „freien Lehrgegenstand der Aesthetik" bei A. von Muchar im J. 1830/31, im folgenden aber „den freien Lehrgegenstand der klassischen Philologie" und der griechischen Philologie ebenfalls bei Muchar, Geschichte der Philosophie bei Likawetz, allgemeine Geschichte und Numismatik bei Hassler „sehr fleissig" und durchwegs mit vorzüglichem Erfolge hörte. Auch die Schöpfung des um das Wohl der Alpenländer hochverdienten Erzherzogs Johann kam Miklosich zu gute, denn er fand am Joanneum bessere Professoren und Sammlungen, als er im I. Jahrgang der philosophischen Studien daselbst öffentliche Vorlesungen über Mineralogie (bei Jos. Anker), Zoologie (bei D. C. Werner) und Botanik (bei Dr. Maly) hörte, allerdings nicht besonders fleissig (nur Botanik „sehr fleissig," Mineralogie „fleissig," Zoologie fehlt die Fleissnote) und mit mässigem Erfolge (I. Klasse). Diese Vorlesungen besuchte er nicht aus freiem Antrieb, sondern war als nichtzahlender Hörer dazu verpflichtet [1]). Es ist bemerkenswert, dass er auch aus Physik nur die erste Klasse davontrug, während die Zeugnisse aus Mathematik doch die erste Klasse mit Vorzug aufweisen.

Man darf sich von den „philosophischen" Vorträgen, die Miklosich zu hören bekam, keine hohe Vorstellung machen, denn die Professoren lasen meist nach den vorgeschriebenen Lehrbüchern vor. Diese Quellen waren häufig ebenso unbedeutend wie die Lehrer; so wurde z. B. allgemeine Geschichte nach Brand's „Allgemeiner Weltgeschichte" [2]) (2. Aufl. Wien 1825, doch war schon 1826 die dritte erschienen!), einem simplen Schulbuch, dass nur eine geist- und farblose Aufzählung verschiedener Ereignisse bietet, vorgetragen. Selbständiger ging nur der Supplent (seit 1835 Professor [3])

[1]) Vgl. J. Macun, l. c. 109.

[2]) Solche Angaben sind immer dem jeweiligen Personalstand der k. k. Karl Franzens-Universität zu Grätz und Ordnung der öffentlichen ordentlichen und ausserordentlichen Vorlesungen entnommen.

[3]) Nach Krones, Geschichte der Karl Franzens-Universität in Graz, S. 153. Wurzbach lässt ihn schon 1825 die Professur übernehmen.

der Lehrkanzel für klassische Litteratur und Aesthetik Albert von Muchar, Kapitular des Benediktinerklosters Admont, bei der Erklärung und Würdigung der klassischen Schriftsteller vor, wie seine Erklärung des Horaz (Graecii 1835) und mehrere fertige Schriften des Nachlasses [1]) beweisen. Als Muster nahm er sich den Professor der klassischen Litteratur und Aesthetik an der Wiener Universität Franz Ficker, dessen Litteraturgeschichte der Griechen und Römer sogar die Ehre einer Uebersetzung ins Französische zu Teil geworden ist. Von einer historischen Betrachtungsweise der Sprache und den Anfängen der vergleichenden Sprachwissenschaft hatte dieser allerdings noch keine Ahnung, denn er nennt die älteste lateinische Sprache „noch sehr roh“ [2]) und erwähnt beim Hinweis auf die mögliche Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen nur Anton's „Geschichte der deutschen Nation“ (1793!) [3]). Dagegen entsprach auch den zeitgenössischen Anforderungen sein Lehrbuch „Aesthetik oder die Lehre vom Schönen und der Kunst in ihrem ganzen Umfange“ (Wien 1830), nach dem auch Muchar vortrug, denn hier fusst er nicht blos auf Schiller und Goethe, sondern auch auf Herder, Friedr. und Wilhelm Schlegel [4]). Dieses Werk Ficker's, der sich an kein herrschendes philosophisches System anschliessen, keine fremde philosophische Terminologie gebrauchen und nur immer, auf dem höheren Standpunkt der Spekulation“ bleiben wollte [5]), flösst uns als lichtvolle und prägnante Darstellung der ganzen Aesthetik noch heute Achtung ein, besonders der umfangreichste Abschnitt über die Poesie (S. 326—506). Von Muchar konnte sich daher Miklosich eine tüchtige ästhetische und philologische Bildung holen, vor allem aber lernte er bei ihm in vortrefflicher Weise die

[1]) Der religiöse Geist in den griechischen Tragödien, Würdigung der Bücher Virgil's vom Landbau, Uebersetzung und Erklärung einer Tragödie des Sophokles und Euripides. Wurzbach, Biogr. Lex.

[2]) Einleitung zum Studium der griech. und röm. Klassiker, II, 399.

[3]) Ebenda, 184—185.

[4]) Vgl. l. c., 505.

[5]) O. c. IV.

Benützung der klassischen Autoren als Quellen für die heimatliche Geschichte, denn Muchar ist hauptsächlich durch die grosse Geschichte der Steiermark (1845—1867) berühmt geworden; vorbereitende Aufsätze und Abhandlungen erschienen schon damals einzeln und in der vorzüglichen, vom Erzherzog Johann begründeten „Steiermärkischen Zeitschrift." Es ist hervorzuheben, dass Muchar ein exakter, vom romantischen Geist wenig angehauchter Forscher war, daher den Slaven wenig hold[1]), so dass er z. B. dem Reformator der kroatischen Litteratur Lj. Gaj die Geschichtschreibung in der Muttersprache abriet, während ihn der Archivar Josef Wartinger entschieden aufforderte, die vaterländische Geschichte für die Jugend in der Volkssprache zu schreiben[2]). Dieser Wartinger förderte überhaupt eifrig die Heimatskunde, sodass er sogar das Buchhändlerhonorar für seine „Kurz gefasste Geschichte der Steiermark" (1815) als Kapital für Preismedaillen anlegte, die noch heute an den Steierischen Gymnasien an Schüler verliehen werden, welche sich bei der Prüfung aus der unobligaten steiermärkischen Geschichte besonders auszeichnen. Auch zu Miklosichs Kreis hatte Wartinger Beziehungen und wird von Vraz[3]) „ein ehrlicher Alter" (pošteni starac) genannt.

Ein nach unseren Begriffen unbedeutender, aber damals sehr bekannter und angesehener Mann war Miklosichs Professor der Philosophie Josef Calasanz Likawetz, der umsomehr Aufmerksamkeit verdient, als Miklosich vor seinem Abgange nach Wien dessen Lehrkanzel supplirte. Likawetz[4]) wurde 1733 in Schinkau in Böhmen geboren, war zuerst Beamter, trat schon bejahrt 1791 in den Orden der frommen Schulen (Piaristen) ein, wurde 1798 zum Priester geweiht

[1]) Trotz seines slavischen Namens war Muchar entschieden ein Deutscher, da er in Lienz in Tirol geboren wurde. Dagegen soll noch sein Vater ein Kroate aus der Militärgrenze gewesen sein und daselbst Brüder zurückgelassen haben (V. Gaj, Knjižnica Gajeva, XXV).

[2]) V. Gaj, Knjižnica Gajeva, XXV—XXVII.

[3]) Děla, V, 142.

[4]) s. Wurzbach, Biogr, Lex.

und kam, nachdem er an verschiedenen Lehranstalten gewirkt hatte, 1815 als Professor der theoretischen und praktischen Philosophie an das Grazer Lyceum, wo er erst 1825 das philosophische Doktorat erlangte, 1828 aber der erste Rektor der wiederhergestellten Universität wurde. Likawetz galt ebenso wie Muchar als ein Freigeist, und beide wirkten im Geiste des Geschichtsprofessors Schneller[1]), welcher schon 1823 Graz mit Freiburg nicht ganz freiwillig vertauscht hatte. Lj. Gaj[2]) berichtet uns ausdrücklich, dass bei seiner Ankunft in Graz 1828 das Andenken an den „berühmten" Schneller noch nicht verschwunden war, vielmehr sein Geist noch überall fortwirkte und so manches Jahr noch Lehrer und Schüler der Grazer Universität belebte. Ein Jugendfreund Miklosichs und Vrazs Jos. Muršec, welcher schon 1831 Graz verlies und nach längerer Thätigkeit als Kaplan und Erzieher in Untersteiermark erst 1845 dahin als Religionsprofessor an die Oberrealschule zurückkehrte, nannte Oblak[3]) Likawetz, Muchar und Schneller in einer Reihe als die damaligen Capacitäten der Grazer Universität. Likawetz hielt sich immer streng an sein Buch, trug nie frei vor und benützte auch nie die Gelegenheit zur Aeusserung liberaler Anschauungen, obwohl er ein „Freimaurer" gewesen sei. Damit stimmt überein, was Wurzbach berichtet, dass „der in seinem Denken harmlose und durch und durch loyale" Mann die Schüler in seinen Lehrbüchern, die als Leitfaden an allen philosophischen Bildungsanstalten der „deutschen Erbländer" vorgeschrieben waren, „immer nur mit der Milch der frommen Denkungsart säugte." Das hinderte aber nicht, dass diese Lehrbücher „nach Jahren" (wann? Miklosich trug darnach noch 1838 vor) wegen ihrer „religiösen und politischen Tendenzen" verboten wurden. Noch früher wurde aber seine amtliche Stellung erschüttert, denn sein Wirken blieb für dieselbe durchaus nicht „folgenlos",

---

[1]) Vgl. Allg. Deutsche Biographie, 32, 165.

[2]) O. c. XXVII.

[3]) Brieflicher Bericht vom 22. Mai 1895.

wie Wurzbach behauptet und wie man aus Krones'[1]) Angaben schliessen müsste. Likawetz, der gefeierte Professor, der nach dem Rektorat noch das Ehrenamt eines Landesgymnasialdirektors bekleidete (1832), suchte nicht freiwillig um die durch Čop's Tod erledigte schlecht dotirte[2]) Bibliothekarstelle in Laibach an (1836), sondern musste auf Betreiben des Bischofs Zängerle von Graz scheiden, wie Muršec positiv versicherte[3]).

Wenn man die Werke dieses Mannes, der zur Zeit Miklosichs am Höhepunkt seines Wirkens[4]) stand, um noch vor seinen Augen zu fallen, zur Hand nimmt, so überzeugt man sich, dass er einer der harmlosesten und unselbständigsten Kantianer war. Aus der Vorrede seines Hauptwerkes[5]), nach dem Miklosich Philosophie zu hören bekam, erfahren wir, dass er vor allem viele Stellen aus dem System der Philosophie Wilhelm T. Krug's (viri omnium solidioris Philosophiae cultorum laudibus celebratissimi) in sein Werkchen (opellam) übertragen habe. Dem entsprechend feiert er in dem kurzen Abriss der Geschichte der Philosophie Kant mit überschwänglichen Worten[6]) und zählt alle Werke selbst unbedeutender Kantianer auf, von Fichte und Schelling dagegen kein einziges, und Onken, der durch eine Naturphilosophie doch einen so grossen Einfluss auf die Zeitgenossen ausübte, nennt er gar nicht. Und das war „Editio altera novissimis principiis accommodata" aus den Jahren 1818 bis 1820!

---

[1]) Gesch. der Karl Franzens-Universität in Graz, 155 (nicht nach Klagenfurt!), 519.

[2]) Vgl. den vom Verf. veröffentlichten Brief Čop's an Šafařík, Ljubljanski Zvon 1898, 397.

[3]) Den unmittelbaren Anlass soll nach Muršec der Umstand geboten haben, dass sich Likawetz und Muchar an einem Freitag in Andritz bei Graz „Backhändeln" bestellt hatten.

[4]) Nach der 2. Aufl. der „Elementa Philosophiae" (4 Bde., Graecii 1818—1820) erschienen: Grundriss der Erkenntnisslehre oder Metaphysik (Grätz 1830), Lehrbuch der Philosophie (Wien 1835).

[5]) Elementa Philosophiae.

[6]) Ebenda 51, 52.

Da Miklosich bald nach Beendigung seiner juridischen Studien (1836) das erste Rigorosum aus der Philosophie mit so glänzendem Erfolge bestand, dass er schon auf Grund desselben vom 1. Mai 1837 angefangen zur Supplirung der Lehrkanzel seines Lehrers berufen wurde, so muss ihn doch ein stärkeres Interesse für Philosophie schon in den ersten Grazer Studienjahren erfasst und auch sein ganzes Fühlen und Denken beeinflusst haben. Natürlich konnte Miklosich unter den gegebenen Umständen nur ein Kantianer werden, was sich auch in seiner Vorliebe für Schiller (s. u.) äusserte. Das passte allerdings nicht zu den romantischen Bestrebungen seiner Umgebung, denen auch er folgte, das stand auch im Widerspruch mit seiner Verehrung der polnischen Poesie und namentlich Mickiewiczs, des grössten slavischen Romantikers, der den Verstand so gering schätzte und das Herz über alles stellte[1]). Doch Miklosich war immerhin schon in seinen Jugendjahren, wie wir sehen werden, nüchtern und kalt gegenüber seinem Volke und seinem Freunde, dem er noch in späteren Jahren, obgleich ihm dieser in seinen Dichtungen an mehreren Stellen das schönste Denkmal treuer Anhänglichkeit und inniger Verehrung gesetzt hatte, stark vorwarf, dass er ein Träumer war und keine Prüfungen machte; streng war er gegenüber seinen Hörern der Philosophie, von den Forderungen des kategorischen Imperativs wurde auch sein Benehmen gegenüber den Verwandten geleitet, von seinen Vorsätzen war er nicht abzubringen[2]). Diese Strenge gegenüber sich selbst und gegenüber andern, dieser sittliche Ernst, der mit seiner Lebhaftigkeit und mit einem gewissen Leichtsinn früherer Jahre so sehr contrastirt, wurde gewiss in hohem Grade durch die eindringliche Beschäftigung mit der Kantischen Philosophie ausgebildet.

[1]) Wie andere polnische Dichtungen las Vraz unter Miklosichs Leitung auch Mickiewiczs Ode „Romantyczność", aus der er den Schlussvers „Miéj serce i patrzaj w serce!" (Habe ein Herz und blicke ins Herz) als Motto zum Bruchstücke eines epischen Gedichtes aus der Jugendzeit (wie der Nachlass beweist) nahm. Děla *III*, 150.

[2]) Vraz charakterisiert ihn schon 1837 (am Georgitag) mit den Worten „tenacissimus propositi". Děla V, 150.

Als Brotstudium wählte Miklosich die Jurisprudenz. Seine „Rechts- und politischen Studien“ muss er in den Jahren 1832/3—1835/6 sehr eifrig betrieben haben, da er aus allen Gegenständen in den Jahreszeugnissen im Fleiss die Note „sehr fleissig“ davon getragen hat. Der Studienordnung gemäss hörte er im Jahre 1833: encyclopädische Uebersicht der juridisch-politischen Studien, natürliches Privatrecht, Staatsrecht, Völkerrecht (im Absolutorium steht an Stelle der beiden letzten: öffentliches Recht) und österreichisches Kriminalrecht beim ord. Prof. Franz Edlauer, europäische Staatenkunde und Statistik des österreichischen Kaisertums bei Gustav Franz Schreiner; im Jahre 1834: römisches Zivilrecht und Kirchenrecht bei Franz Wiesenauer; im Jahre 1835: österreichisches Privatrecht bei Karl Appeltauer; Lehenrecht, Handels- und Wechselrecht bei Josef Leeb; im Jahre 1836: politische Wissenschaften, österr.-politische Gesetzeskunde und die schweren Polizeiübertretungen bei Schreiner; gerichtliches Verfahren in Streitsachen, gerichtliches Verfahren ausser Streitsachen und Geschäftsstil bei Leeb. Die Stelle für ausserordentliche Studien weist im Absolutorium einen Strich auf, Zeugnisse über solche sind neben den Semestralzeugnissen über die obligaten Fächer nicht vorhanden.

Von dem tiefen Stand der damaligen juridisch-politischen Studien in Oesterreich zeugt schon ein Ueberblick des voranstehenden Verzeichnisses der von Miklosich gehörten Vorlesungen, denn auf vier Jahrgänge kamen, wenn wir von Appeltauer absehen, der allein einen einzigen Gegenstand vortrug, eigentlich nur vier Professoren, die ihr umfangreiches und verschiedenartiges Material nicht wissenschaftlich durcharbeiten konnten, wenn sie selbst durch Antrieb von aussen die Lust dazu erhalten hätten, was aber speziell in Graz auch nicht der Fall gewesen zu sein scheint, denn durch schriftstellerische Leistungen auf seinem Gebiet ragt keiner dieser Professoren hervor. Von Schreiner erfahren wir aus Wurzbach's Biogr. Lexikon, dass er erst später durch sein publizistisches und öffentliches Wirken bekannt geworden ist, von Wiesenauer,

dass sich seine schriftstellerische Thätigkeit auf ein paar Arbeiten in Zeitschriften beschränkte, Appeltauer, Edelauer und Leeb werden aber gar nicht erwähnt, obwohl die beiden letzen sogar an die Wiener Universität kamen [1]) (Edlauer 1850, Leeb 1841). Nur von Edlauer führt Krones ein Werk (Erklärung des Strafgesetzes über Gefällsübertretungen, I. B. Wien 1843) an, von Leeb ist mir keines bekannt geworden[2]). Von den Vorträgen dieser Professoren konnte daher Miklosich selbst für seine theoretische Ausbildung, die ihm in seinem späteren Wirken hätte nützlich sein können, wenig oder gar nichts gewinnen, denn z. B. von einer historischen Auffassung des Rechtes im Sinne Savigny's konnte in Oesterreich damals noch gar keine Rede sein. Es ist höchst bezeichnend, dass Miklosich, der doch allen Aeusserungen des slavischen Volksgeistes in Sprache und Poesie nachging, in bezug auf das Recht gar nicht seinem Meister Jakob Grimm folgte, da er nur „Lex Stephani Dušani" (1856) und das „Recht von Pskov" (1858) nach dem Text anderer Herausgeber ohne sachlichen Kommentar wieder abdruckte [3]) und erst am Abend seines Lebens (1887) wenigstens „Die Blutrache bei den Slaven", (Denkschriften XXXVI.) zum Gegenstand einer Abhandlung wählte. Aber auch darin erkennen wir schon den späteren Miklosich, dass er auf Grund der öffentlichen Semestralprüfungen im Absolutorium fast aus allen Gegenständen die erste Klasse mit Vorzug erhielt, dagegen nur die erste Klasse aus römischem Zivilrecht, aus dem gerichtlichen Verfahren in Streitsachen und aus dem gerichtlichen Ver-

[1]) Krones, Gesch. der Karl Franzens-Universität in Graz, 518.

[2]) Nach Niederschrift dieser Charakteristik fand ich noch einen gewesenen Wiener Advokaten, der in Miklosichs Jahren dieselben Professoren gehört hatte. Nach den Schilderungen meines Gewährsmannes waren diese Männer noch viel unbedeutender und schwächer, als ich sie mir vorgestellt hatte. Besonders riefen den Eindruck der Schwäche der gutmütige aber viel ausgelachte Leeb, der halbblinde und altersschwache Appeltauer und der ernste und schwerfällige Wisenauer hervor. Edlauer trug ungemein schwülstig vor. Die Sympathien der Studenten zu erwerben verstand keiner der fünf Professoren.

[3]) Vgl. Maretić, o. c. 88—89.

fahren ausser Streitsachen, d. h. aus den wichtigsten Gegenständen, die den praktischen Juristen ausmachen.

Dass sich Miklosich zum mindesten nicht beeilte, aus seinen juridischen Studien einen praktischen Nutzen zu ziehen, beweist der Umstand, dass er sich entschloss, vor allem das Doktorat der Philosophie zu erlangen. Schon am 2. April 1837 nennt in Vraz[1]) Baccalaureus, und nach Ablegung dreier Rigorosen mit glänzendem Erfolge wurde er am 23. Juni 1838 (nicht im Jahre 1837, wie es in allen Biographien heisst) zum Doktor „der freien Künste (AA. LL) und der Philosophie" promoviert. Doch betraute „das Direktorat des philosophischen Studiums" der Universität den „absolvierten Juristen" Miklosich schon vom 1. Mai 1837 angefangen mit der Supplierung der durch den Abgang Likawetz's (1836) erledigten Lehrkanzel der Philosophie, die der dazu bestellte (29. Nov. 1836) Supplent Dr. Polstèrer wegen anhaltender Krankheit nicht versehen konnte. Diese Verfügung wurde am 16. Mai von der Landesstelle zur Kenntnis genommen, und Miklosich als „unbestellten Supplenten" der Polsterer entzogene Gehalt jährlicher 480 fl. ö. W. angewiesen[2]). Obgleich Miklosich im Grunde nichts anderes zu thun hatte als theoretische Pilosophie und Moralphilosophie nach dem „Lehrbuch der Philosophie" von Likawetz[3]) (Wien 1835) vorzulesen und nur Geschichte der Philosophie, die unter den „freien (wissenschaftlichen) Lehrgegenständen" angeführt wird, zweistündig „nach eigenen Heften" vortrug[4]), so zeugt die Be-

[1]) Děla V, 156.

[2]) Der Erlass wurde unter den Akten der Grazer Universität von Dr. V. Oblak gefunden. In dem „Personalstand" für das J. 1838 wird Miklosich tituliert: Kandidat der philosophischen Doktorwürde, Supplent der theoretischen und der Moralphilosophie und der Geschichte der Philosophie.

[3]) S. Personalstand der k. k. Karl-Franzens Universität zu Grätz und Ordnung der öff. ordentl. und ausserordentl. Vorlesungen für das Jahr 1838.

[4]) Ich schreibe jedoch auch dieser Angabe keine besondere Bedeutung zu, denn Likawetz kündigte dieselbe Vorlesung auch immer mit der Bemerkung „nach eigenen Heften" an.

trauung eines jungen Mannes, der selbst noch nicht das Doktorat der Philosophie besass, mit der Versehung einer Lehrkanzel, die im Studienplan eine so grosse Rolle spielte, immerhin von hervorragenden Kenntnissen, die Miklosich beim ersten Rigorosum an den Tag legte [1]), und von grossem Vertrauen, da er ja auch sehr viel Studenten [2]) zu prüfen hatte. Miklosich nahm in der That seine Pflichten sehr ernst und war namentlich ein strenger Examinator. Seine Stellung war durchaus nicht so leicht, denn speziell unter den Slovenen befanden sich Prüfungskandidaten, die kurz zuvor noch seine Kollegen waren oder wenigstens in seinem Kreise verkehrten [3]). Solche Hörer hatten keinen rechten Respekt vor ihm, andere boten ihm sogar Präsente an; daher ist es begreiflich, dass Miklosich bei den Prüfungen einen Beisitzer verlangte. Selbst Miklosichs Vater in Luttenberg wurde von Studenten (und ihren Verwandten) mit Bitten überlaufen, er möge sich beim Sohne für sie verwenden, aber dieser soll selbst angehenden Theologen, für welche die Note aus Philosophie in der That keine so grosse Bedeutung hatte, nichts geschenkt haben. Sehr drastisch äussert sich ein Zeitgenosse über Miklosichs Strenge, obgleich er zu seinen grossen Verehrern zählte. Ferd. Kočevar, der 1836 als Doktor der Medizin aus Wien in die Heimat zurückgekehrt war und sich in Windisch-Landsberg in Untersteiermark als Arzt niederliess, schreibt 1837 an Vraz [4]): „ich hörte, dass Miklosich mit seinen Hörern der Philosophie sehr streng ist und zweite und dritte Klassen austeilt. Er möge das lassen, denn selbst Sokrates, Kant, Schelling, Oken, Krug u. a. verdienen nicht die erste Klasse aus Philosophie. Die Grazer Philosophie verbietet das freie

---

[1]) A. Trstenjak, o. c. 7. Nicht richtig ist wohl die Behauptung, dass Miklosich die Lehrkanzel schon seit dem Monate Jänner supplierte.

[2]) So wurden im Nov. 1836 118 Philosophen immatrikuliert. Krones, l. c. 521.

[3]) So war er Lehrer und Freund Davorin Terstenjaks, der erst 1837 nach Graz kam. Koledarček za l. 1855, 28.

[4]) Vienac (Agram), 1883, S. 166.

Denken, und wo es dieses nicht giebt, kann es auch keine gesunde Logik geben."

Während Miklosich schon Philosophie vortrug und prüfte, hörte er noch selbst eine nahestehende Disziplin beim Direktor des philosophischen Studiums Honorius Widerhofer, der ihm am 3. Juli 1838 das Zeugnis ausstellte, dass er „sich mit Privatfleiss auf die höhere Erziehungskunde verwendet und in der I. und II. Semestralprüfung die erste Klasse mit Vorzug erhalten" hat. So wurde Miklosich mit Mildes Pädagogik (Widerhofer trug nach dessen „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde" vor) sehr vertraut. In der Praxis hatte sich Miklosich ohnehin schon reiche pädagogische Erfahrungen gesammelt, denn er war als tüchtiger und trotz aller Strenge beliebter Hauslehrer gesucht. So wird erzählt, dass er selbst einen jungen Grafen Náko bemeistert habe. S. Exzellenz Graf Kálmán Náko, dem Miklosich in den Jahren 1837—1838 nur Stunden gegeben haben kann, da er einen besonderen Erzieher hatte, schreibt mir jedoch, dass der sympathische junge Mann seine vollste Zufriedenheit gewann, und er glücklich gewesen wäre, wenn dieser seine Erziehung hätte leiten können. Man sieht, dass sich Miklosich für die bedeutende Rolle, die er im österreichischen Unterrichtswesen spielte, auch schon in der Jugend gründlich vorbereitet hat. Besonders wichtig war aber für seine Entwickelung, wie wir sehen werden, die Hofmeisterstelle beim Grafen Ostrowski.

Wie zum Jus hatte Miklosich später auch keine Neigung zur Philosophie. Sein erster Biograph, J. Navratil, der gewiss Miklosichs eigene Aeusserungen wiedergiebt, berichtet schon 1853[1]), dass ihm das Lehramt der Philosophie nicht recht gefallen habe, weshalb er nach Wien gegangen sei, um Rechtsanwalt zu werden. Derselbe Gewährsmann erzählte mir auch folgende Aeusserung des grossen Sprachforschers, der nur für Thatsachen Sinn hatte: „Dass $2 \times 2 = 4$ ist, das kann ich beweisen, aber mit dem Uebersinnlichen geht das

[1]) Koledarčik slovenski za l. 1854, 38.

nicht.“ Ganz so dachte jedoch Miklosich zum mindesten im Jahre 1838 nicht, denn er bewarb sich ernstlich um eine Lehrkanzel der Philosophie. In einem kurzen Curriculum vitae [1]), das bald nach Erlangung des Doktorgrades im J. 1838 geschrieben worden sein muss, wurde von einer anderen aber gleichfalls alten Hand hinzugefügt; „Er hat sich am (!) Juli d. J. der Prüfung für das Lehramt der Philosophie in Salzburg unterzogen.“ Diese Angabe konnte mir bisher durch Nachforschungen in Salzburg nicht bestätigt werden, ist aber sehr wahrscheinlich. Es ist nämlich ganz begreiflich, dass Miklosich der Nachfolger des von Innsbruck nach Graz berufenen Gabriel zu werden versuchte. Thatsächlich competirte er um die Stelle, aber seine grossen Hoffnungen, mit denen er sich nach Versicherungen seines Bruders Alois trug, wurden zu nichte, denn er wurde nur tertio loco vorgeschlagen und die Stelle bekam Josef Jäger [2]). Man sieht daraus, wie unrichtig ausser Navratil's Angabe auch die Wurzbach's ist, Miklosich sei nach Wien gegangen, um Advokat zu werden, weil er „an den Verhältnissen und Zuständen des damaligen Unterrichtswesens wenig Freude“ empfunden habe [3]). Besonders zu Herzen soll er sich den Durchfall in Innsbruck allerdings nicht genommen haben.

## IV. Die nationalpatriotischen litterarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen in Graz.

Aus den bisher geschilderten, sozusagen offiziellen höheren Studien Miklosichs, die bis zum Ende seines 25. Lebensjahres reichen, könnte man gar keinen Anhaltspunkt zur Erklärung gewinnen, wie aus ihm ein Slavist und Sprachforscher überhaupt werden konnte. Doch wir besitzen in dem bereits erwähnten Curriculum vitae aus dem J. 1838 ein Zeugnis, das uns sehr viel, wenn auch noch nicht alles sagt. Es heisst darin:

---

[1]) Gefunden von Dr. V. Oblak unter den Akten der Grazer Universität.

[2]) Mitteilung der Hr. Dekans der philosophischen Fakultät in Innsbruck, Prof. Dr. A. Cathrein.

[3]) Wurzbach, Biogr. Lex. 18, 269.

„Ausser der deutschen und lateinischen Sprache spricht derselbe italienisch, französisch, englisch, slovenisch und polnisch, versteht die übrigen slavischen Dialekte und alt- und neugriechisch.“ Die Richtigkeit dieser Angaben unterliegt nicht dem geringsten Zweifel und wird zum grössten Teil ihre Begründung finden, wenn wir sein ganzes Fühlen und Denken und sein Treiben ausserhalb der Universität in Betracht ziehen. Natürlich war auch Miklosich ein Kind seiner Zeit und seines Volkes insbesonders, dessen damalige Lage allerdings wenig bekannt ist und daher kurz charakterisiert werden muss.

Die Aufklärungsbestrebungen des 18. Jahrhunderts, die demokratischen Ideen der französischen Revolution, die Folgen der Napoleonischen Kriege — die Mehrzahl der Slovenen bildete einen Bestandteil der „illyrischen Provinzen“ des Welteroberers von 1809—1813 — und speziell die nationalpatriotischen Ideen der deutschen Romantik mit ihrem Interesse für das Volkstum gingen auch an dem kleinen, dazu noch in verschiedene Provinzen zerstückelten Volke der Slovenen, dessen Schriftsprache durch die Reformation begründet worden und nach deren Niederwerfung bald wieder in Verfall geraten war, nicht spurlos vorüber. Doch abgesehen von den gelungenen poetischen Versuchen V. Vodnik's (1758—1819), eines Anakreontikers in volkstümlicher Form, beschränkten sich die litterarischen Leistungen meist nur auf religiöse und praktische Schriften für das Volk und auf Grammatiken in deutscher Sprache. Der bedeutendste Slovene jener Zeit, B. Kopitar verliess, nachdem er seine „Grammatik der slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark“ (Laibach 1808) zum Abschluss gebracht hatte, die Heimat und verkündete dann von Wien aus die romantischen Tendenzen in deutscher Sprache für alle Slaven. Er war eifrig bemüht, speziell auch bei seinen Landsleuten, Sammlungen der Volkslieder, Sprichwörter, Sagen und Märchen und namentlich der Schätze der Volkssprache ins Werk zu setzen, fand aber nicht solche Vollzugsorgane wie unter den Serben den genialen Vuk Stefanović Karadžić. Doch brachte der Ruhm der serbischen Volkslieder, dessen Verbreitung vor allem Kopitars

Verdienst ist, auch den Slovenen Gewinn. Der Kultus der serbischen Volkslieder in ganz Europa und in Deutschland insbesonders, die Sammlung der slavischen Volkslieder von Čelakovský, die litterarische Wiedergeburt des böhmischen Volkes, speziell Kollárs „Slávy Dcera“ (1824, 1832) und Šafaříks „Geschichte der slavischen Sprache und Litteratur nach allen Mundarten“ (1826), die romantische Litteratur der Polen und Russen trugen besonders dazu bei, dass mit dem Jahre 1830 auf einmal in Laibach, Agram und — Graz ein neues litterarisches Leben für die Slovenen und Kroaten begann. Natürlich drang auch hierher der Einfluss Byrons und Walter Scotts, ebenso der der französischen Romantik. Auch die zeitgenössische Gährung der Gemüter in Europa trug das Ihrige bei, speziell der Philhellenismus, die Julirevolution und der Aufstand der Polen, von denen einige in Graz und Laibach interniert wurden und direkt die Verbreitung der polnischen romantischen Ideen förderten. Nicht umsonst wurde auch das Wirken des „jungen Italien“ als bedenklich angesehen, was das Verbot der Aufnahme italienischer Studenten an den „inländischen“ österreichischen Universitäten (1831) und die scharfen Polizeimassregeln gegen das Umsichgreifen der „Giovine Italia“ (1833) beweisen [1]).

Die eigentliche romantische Periode in der Litteratur der Slovenen und Kroaten begann in Laibach, Agram und Graz, teils selbständig, da sich überall dieselben slavischen und westeuropäischen, speziell deutschen, Einflüsse geltend machten, teils wirkten diese Zentren gegenseitig aufeinander. Mit wirklichen litterarischen Leistungen ging jedoch Laibach voran. Hier begründeten die Bibliothekare Mathias Čop und Michael Kastelic, der Rechtspraktikant und seit 1832 Advokaturskonzipient Dr. Franz Prešeren und der Gutsbesitzer A. Smolé den Almanach „Kranjska Čbelica“ (Krainisches Bienchen), von dem in den Jahren 1830—1833 vier Hefte erschienen und der erste im Jahre 1834 neu aufgelegt wurde. Tonangebend waren in dem Kreise, dem sich zahlreiche Mitarbeiter,

[1]) Krones, l. c. 147, 150.

namentlich Geistliche aus verschiedenen Gegenden, anschlossen, Čop und Prešeren, echte Kinder der deutschen Romantik mit ihrem Interesse für die Weltlitteratur. Čop (1797—1835), der zuerst als Humanitätsprofessor in Fiume, Lemberg und Laibach gewirkt und mehrere Reisen gemacht hatte, konnte, als er 1830 um die Stelle des ersten Kustos an der Wiener Hofbibliothek kompetierte, darauf hinweisen, dass er neunzehn Sprachen verstand, grösstenteils aber auch sprach und schrieb, darunter alle romanischen, die englische und die slavischen. Da er jedoch ohne litterarischen Ehrgeiz war und früh den Tod fand (beim Baden in der Save), so lebt er nur als der geistige Vater der „Kranjska Čbelica“ und als Verfasser der slovenischen Abteilung in Šafařík's „Geschichte der südslavischen Litteratur“ fort. Prešeren, dem Anastasius Grün die Ode „An meinen Lehrer“ gewidmet hat, ist der bedeutendste Kunstlyriker und ein grosser Epiker des slavischen Südens. Als ergreifender Sänger der Disharmonie zwischen Ideal und Wirklichkeit erinnert er namentlich durch seine Betonung des majestätischen und Märtyrerberufes des Dichters an Byron und Mickievicz, folgt aber doch mehr Petrarca, A. W. Schlegel, Brentano, Uhland und Chamisso, Rückert und Platen. Seine Abhängigkeit von der deutschen Romantik zeigt sich am stärksten in der meisterhaften Handhabung aller möglichen Kunstformen, so dass der nicht besonders umfangreiche Band seiner Poesien, die er zumeist in der „Čbelica“ und in dem „Illyrischen Blatt“ (häufig mit deutscher Uebersetzung) veröffentlicht hatte, geradezu eine vollständige slovenische Poetik (vom Drama abgesehen) ausmacht, in der selbst schon die vollendetsten Ghazelen (die ersten waren 1833 gedruckt) nicht fehlen. An Formenreichtum übertraf die kleine slovenische Litteratur damals sogar alle slavischen, was um so auffälliger ist, als Prešeren ohne heimische Muster dastand. Trotzdem ist er aber in seinem innigsten Wesen nicht blos der Sprache nach, die ebenfalls unsere Bewunderung hervorruft, durchaus national, im Geiste der Romantik vertiefte er sich ganz in sein Volk, für das er auch nur aus Liebe zu ihm schrieb. Die übrigen Mitarbeiter reichten aller-

dings nicht einmal annähernd an ihn heran, nicht blos in Bezug auf ihr Talent und auf ihr Können, sondern sie folgten auch älteren Mustern, wie Hölty und Matthisson, und stellten sich selbst mit Schäferidyllen noch ein, was bei vielen dadurch erklärlich ist, dass sie überhaupt einer älteren Generation angehörten. Nebst der nationalen Gesinnung hatten sie daher mit den Romantikern nur die Ueberschätzung der Poesie gemeinsam, da alle ihrem Volke mit Versschmiederei nützen wollten, wodurch sie spöttische Epigramme Prešeren's in A. W. Schlegel's Manier herausforderten. Nur wenigen gelangen wirkliche Volkstöne. Beachtenswert ist, dass die „Čbelica" auch Uebersetzungen (richtiger Zubereitungen) serbischer Volkslieder und Proben slovenischer Volkspoesie brachte, für deren Aufsuchung namentlich Prešeren und Smolé sorgten.

Als Miklosich 1830 nach Graz kam, fand er daselbst zahlreiche slovenische Studierende aus allen Ländern, namentlich aber aus Steiermark, denn die Gymnasialschüler von Marburg und Cilli und ebenso die steierischen Abiturienten der kroatischen Gymnasien pflegten ihre Vorbildung für Fachstudien als Hörer der Philosophie in Graz abzuschliessen. Die Theologen waren stark vertreten, weil das Gebiet zwischen Mur und Drau, das dem slovenischen Volk am meisten Intelligenz gab, noch zur Seckauer (Grazer) Diözese gehörte. Auch Kroaten und Serben gab es eine ziemliche Anzahl, speziell aus der Militärgrenze, deren Beamtenschaft sich aus den „Grenzverwaltungszöglingen", für die in Graz eine besondere Studienordnung[1]) bestand, rekrutierte. Die Kroaten waren als joviale und „fesche Kerle" sehr beliebte Kameraden, mit denen sich auch die Deutschen sehr gut vertrugen[2]). Vertreter der Nordslaven brachte der unglückliche Ausgang des polnischen Aufstandes nach Graz. Miklosich verkehrte viel mit den daselbst internierten Polen Ladislaus und Thaddäus

[1]) Krones, l. c. 257.

[2]) Mitteilung des Hr. Dr. Hochenegg.

Ostrowski, Kamieński und Pokrzywnicki[1]). Beim Grafen Ladislaus Ostrowski, dem letzten Reichsmarschall von Polen, der gegen Ende des Jahres 1831 nach Graz kam und daselbst durch drei Jahrzehnte als stadtbekannte Persönlichkeit im Exil lebte, war Miklosich auch Hofmeister (bezeugt für das Jahr 1835[2]), wofür er Wohnung, Kost und noch 200 Silbergulden hatte, so dass es ihm nach der Meinung von Vraz, der seinen Bücheranschaffungen zuliebe hungerte, sehr gut ging. In seinem Hause lernte Miklosich polnisch sprechen und übte sich natürlich auch in der französischen Konversation, da der polnische Adel stark französisch war und Ostrowski überdies im Heere Napoleons gedient hatte. Von seinem Zögling, der immer sein unglückliches Polen im Munde führte, versichert er in einem polnischen Satz, dass er sehr gut französisch spreche, aber auch deutsch ein wenig verstehe[3]). Der Vater, der häufig mit Miklosich in den Gassen der Stadt spazierte und mit ihm polnisch konversierte[4]), war ein grosser Freund der Künste und Wissenschaften und machte sich als Uebersetzer aus Ossian, Byron, Schiller, Goethe, Salis, Matthisson u. a. bemerkbar[5]). Miklosich wurde daher durch den Verkehr mit ihm auch in seinen damaligen schöngeistigen Bestrebungen gefördert, im Jahre 1838 ging er aber mit seinen Empfehlungen nach Wien[6]).

Unter der slovenischen Jugend in Graz herrschte schon im Jahre 1830, als Miklosich und Vraz in ihren Kreis traten, nationale Begeisterung. Mehrere Jünglinge bildeten einen Kreis, der sich die Hebung der slovenischen Litteratur in Steiermark zur Aufgabe stellte, und versammelten sich einmal in der Woche, um sich zu belehren und zu beraten[7]). Ursprünglich war unter ihnen tonangebend Anton Murko,

---

[1]) A. Trstenjak, 6.
[2]) Vraz, Děla, V. 141, Vienac 1883, 606.
[3]) Vienac, l. c.
[4]) Mitteilung des Hr. Dr. Hochenegg.
[5]) Wurzbach, Biogr. Lex.
[6]) Vienac, l. c.
[7]) Davorin Terstenjak, Koledarček zu l. 1855, 28.

ein begabter aber unruhiger Mann, der, nachdem er das Studium der Medicin in Wien aus Armut aufgegeben hatte, zwischen Jus und Theologie hin und her schwankte. Da sich das Bedürfnis slovenischer Handbücher bemerkbar machte, gewann ihn die Greiner'sche Buchhandlung, dass er aus Hunger und für Hungerlohn eine „theoretisch-praktische slovenische Grammatik für Deutsche" (1832) und ein ziemlich umfangreiches „Deutsch-slovenisches und Slovenisch-deutsches Handwörterbuch" (1833) schrieb. Beide Werke waren für ihre Zeit eine tüchtige Leistung, so dass die Grammatik (erlebte 1843 eine zweite Auflage) natürlich auch den Slovenen als Leitfaden diente. und ragten namentlich dadurch hervor, dass Murko zwischen der bisherigen einseitigen Berücksichtigung der krainischen oder steierischen Dialekte die Mitte hielt und die Slovenen auch dem Namen nach einigte, indem er energisch die Ausdrücke Slovene (Slovenec), slovenisch (slovenski), die in Krain durch Krainer und krainerisch (kranjski) stark verdrängt worden waren, verteidigte. Mit Murko machte Miklosich 1831 [1]) oder 1830 [2]) eine Ferienreise nach Krain und verkehrte in Laibach viel mit Čop, Kastelic und Prešeren. Er blieb dann mit allen in Beziehungen und muss namentlich auf Prešeren einen guten Eindruck gemacht haben, da ihn dieser in seinen Briefen an Vraz immer grüssen lässt [3]). Murko hielt jedoch mit seinen jüngeren Kollegen nicht gleichen Schritt, so dass sie allen Grund hatten mit ihm unzufrieden zu sein [4]), während er auf sie als unreife Jünglinge herabsah [5]). Auch von dem viel älteren Koloman Quass, der provisorisch „die Lehrkanzel der windischen Sprache" versah [6]), konnte Miklosich nicht viel lernen, verkehrte aber viel mit ihm — Vraz wohnte

[1]) Trstenjak, o. c. 7.

[2]) K. Glaser, Zgodovina slov. slovstva, 160.

[3]) Letopis Matice Slovenske za l. 1877, 159, 160.

[4]) Vraz, Děla V. 146, 150. Murko ging für die slovenische Litteratur auch ganz verloren, was zum Teil der Umstand erklärt, dass er als Geistlicher ursprünglich in deutschen Gegenden wirkte.

[5]) Ebenda 152.

[6]) Krones, l. c. 520, 139.

sogar meist bei ihm — und stand entschieden auf seiner Seite, als bei der Systemisirung seiner Lehrkanzel [1]) die Geistlichkeit gegen ihn wirkte [2]).

Da also tüchtige ältere Führer fehlten, kamen Miklosich und Vraz in Graz und selbst in Untersteiermark früh zur Geltung. Mehr als ein Dutzend für ihre Sprache und Nationalität begeisterter Jünglinge, die meist Priester geworden sind, können wir hauptsächlich aus den Briefen Vraz's aufzählen [3]), aber schon im Frühjahr 1832 wird Kočevar nach Wien berichtet, dass zwei junge Slovenen Vraz und Miklosich „die Hoffnung aller Patrioten" seien [4]). Im Herbst desselben Jahres traf sie jener in Graz, schloss mit ihnen brüderliche Freundschaft und feierte sie seit dieser Zeit in dithyrambischen Ergüssen, weil sie seinem Herzen die Ruhe wieder gegeben haben, indem sie ihm zeigten, dass sein Vaterland (richtiger Heimat) solche würdige und hoffnungsvolle Söhne besitze [5]).

Wie heimisch sich diese Slovenen in Graz fühlten, beweist der Umstand, dass sie sich im Hörsaal auf der Tafel mit Epigrammen neckten. In Miklosichs Nekrolog berichtet V. Oblak [6]) nach den Erzählungen Davorin Terstenjaks, der mit dem ganzen Kreise innig befreundet war, folgendes: „Da gab es manchen harten Strauss zwischen dem kühlen und nüchternen Miklosich und dem feurigen Dichter Stanko Vraz. Oft waren im Hörsaale vor dem Beginn der Vorlesung auf Miklosich bezügliche Verse zu lesen, denen jedoch der geniale junge Miklosich niemals eine Antwort schuldig blieb." Im

[1]) Ebenda 151.

[2]) Vienac, 1883, S. 606.

[3]) Marković, Jzabrane pjesme St. Vraza, VIII. Hinzuzufügen ist vor allem Jakob Košar, mit dem Miklosich viel verkehrte; er versuchte sich auch als Dichter und als Uebersetzer, namentlich an Schiller; von seinen vortrefflichen Eigenschaften zeugt der Umstand, dass ihn Fürstbischof Roman, dessen Kaplan er war, wie ein Kind liebte (Koledarček za l. 1855, 28).

[4]) Vienac 1883, 150.

[5]) Ebenda 163.

[6]) Politik, 1891, Nr. 112, 24. April.

slovenischen Teil des Nachlasses Vrazs[1]) haben sich sogar drei solche Epigramme von Miklosichs Hand vorgefunden; sie stammen unbedingt aus dem Jahre 1833, denn in einem französischen Brief vom 14. Juli 1833 bat Miklosich Vraz, er möge ihm seine Scherze verzeihen. An Prešeren sich anlehnend schiesst Miklosich gegen Vraz seine „Pfeile" (pušica) los und verspricht deren eine ganze Reihe, denn er sei ein „grimmiger Schütze" und „die Geisel aller schlechter Sänger" und „aller schlechten Schreiber", welche „die slovenische Sprache morden, richtiger todtschlagen wollten." Das erste verhöhnt Vraz, weil er ein Participium Praeteriti nach falscher Analogie bildete („objamil" für objel vom Verbum objamem objeti). Das zweite ist besonders grob, trägt die Aufschrift: Den Slovenen wird eine Prosodie versprochen, und lautet: Der Esel wird eine Astronomie, Vraz aber eine Prosodie schreiben; das dritte ist ein Freundesrat: „Lerne lieber Philosophie, die schöne, und schwätze nicht über Philologie."

Durch diese Epigramme wurde die innige Freundschaft zwischen dem angehenden Dichter und dem künftigen Philologen auf eine harte Probe gestellt und Miklosich bat um Verzeihung in einem französischen Brief[2]) (écrite le 14 Juillet 1833 — au soir), in dem er versichert, seine „verwünschten Epigramme" schon oft bereut zu haben, und den Freund also beschwört: „Vous étiez l'ami de ma jeunesse, Vous étiez mon compagnon sur le chemin de ma vie[3]), que j'ai vécu jusqu' à présent, encore plus, Vous étiez mon compagnon sur le chemin du développement de mon ame (!), et Vous savez sans que j'aie besoin de Vous faire récorder, que nos ésprits se sont enrichis des sciences

[1]) Fasc. XVII im Besitz der Slovenska Matica in Laibach, der mir von Prof. K. Štrekelj anvertraut wurde.

[2]) Im Archiv der Matica hrvatska in Agram. In kroatischer Uebersetzung veröffentlicht von Marković, Vienac, 1888, 607. Der Zeit nach der erste bekannte Brief Miklosichs.

[3]) Dies kann geradezu buchstäblich genommen werden, denn sie reisten auch von Luttenberg nach Graz zusammen, und zwar zu Fuss. Děla Vraz, V 129 (im J. 1833 oder früher).

dans le même temps et avec les mêmes moyens; l'amour pour notre nation, l'amour pour les belles langues slaves nous a conjoints, et il a réuni nos coeurs, le même ciel nous a vus naître, et Vous êtes encore en état de me haïr, et de me haïre (!) à cause d'une telle raillerie!" Mit der bündigsten Erklärung, dass er den Freund nicht beleidigen wollte, bietet er ihm die Hand zur Versöhnung dar und hofft, dass dieser als Verehrer der Alten den Spruch des grossen Dichters beherzigen werde: Homo sum, nihil humani a me alienum esse puto.

Diesen Freundschaftsergüssen, die auch auf Miklosichs Seite an Redseligkeit und selbst an Wärme nichts zu wünschen übrig lassen, können wir mehrere Aeusserungen Vrazs entgegenstellen, welche beweisen, was Miklosich ihm war. Schon in einem Jugendgedicht, das er, den Tod ahnend, schrieb (15. Febr. 1834), wünscht er „dem Bruder, der ihn in die Vorhalle der Minerva" eingeführt habe, Ruhm und Glück [1]). Am schönsten bewies Vraz seine Dankbarkeit in der Widmung, (geschrieben im April 1839) zum epischen Gedicht „Babji Klanjac" [2]), in welchem er die Thaten ihrer Grossmütter bei einem Einfall ungarischer Räuberbanden verherrlichte. Der Dichter versichert, dass er die Liebe und Sorgfalt seines Freundes nie vergessen werde, der ihm in seiner „dummen Jugend" Wegweiser war und die Bestrebungen seines schüchternen Verstandes auf ein Ziel lenkte, und fährt also fort: „Weisst du, wie ich mit dir die klaren Sphären von Maro und Homer, von Byron, Alighieri bis Savedra durchschritt? Weisst du, Bruder, wie wir über das Meer an der Newa Strand segelten, zur Weichsel, Elbe und Donau, Schätze sammelnd, o mein Mentor? Lieb waren uns Spaziergänge in den Gärten der Hesperiden, angenehm war es, aus den Quellen der Pieriden zu trinken, frei von jeder Sorge. Doch am liebsten war uns die Gegend unserer Wiegen an der Mur und Drau, wo die ruhmvolle Nachtigall ein zarter Ast in der Kühle wiegt."

---

[1]) Děla, II. Prvo, lištje, 9.

[2]) Děla, III, 115—145.

Vraz denkt hiebei natürlich an das Volkslied ihrer Heimat, an das er sich innig anschloss, und versichert, dass seine Muse am liebsten in dem von ihnen verlassenen Paradies weile, aus dem sie „dem grauen Falken“ — bereits nach Wien — ihre Grüsse sendet.

Man sieht daraus, dass wir für die Grazer Jahre Miklosichs in ausgiebiger Weise St. Vrazs Korrespondenz [1]), die mit dem Jahre 1833 beginnt, benutzen dürfen, wenn auch Miklosich nicht immer genannt wird — übrigens geschieht das fast in jedem Briefe und sogar einige Male — denn sie hatten damals durchwegs gemeinsame Bestrebungen.

Den ganzen Grazer Freundeskreis vereinigt vor allem eine feuerige und opferwillige „Vaterländerei“. Aus dem Jahre 1833 kennen wir den Wahlspruch der Freunde: Alles für das Vaterland [2])! Lebhafte Beziehungen unterhalten sie zu den Patrioten in Untersteiermark, denen auch „Miklosich .... und alle festen Slovenen“ (i sva trda Slovenščina) Grüsse senden [3]), in Krain und Kärnthen; Gesinnungsgenossen haben sie auch in Wien, namentlich Kočevar und einige „ritterliche Krainer“ [4]). Diese Beziehungen erfahren eine Erweiterung und Stärkung durch die Reisen, die Vraz seit 1833 häufig unternimmt, um slovenische Volkslieder zu sammeln und für die nationale Idee durch seine gewinnende Rede und durch Verbreitung slovenischer Bücher, Zeitschriften und Zeitungen zu wirken. Dabei beobachten wir jenen demokratischen Zug, der die slavische Romantik überall auszeichnet, auch bei den Grazer Freunden, denn sie denken in erster Linie an Volksschriftstellerei in ihrem steirischen Dialekt [5]) und selbst Miklosich bringt die Uebersetzung zweier Erzählungen Chr. Schmids fertig [6]); auch wird gerade von

[1]) Briefe von Vraz in seinen Děla V. Bd., Briefe an Vraz in Auszügen in St. Vraz Jzabrane pjeme“, herausg. von Fr. Marković, besonders S. LXXVI—CXII.

[2]) Vraz, Děla V, 130.

[3]) Ebenda 133.

[4]) Ebenda 142.

[5]) Ebenda 139—140.

[6]) Ebenda 141.

ihm berichtet, dass er an Sonn- und Feiertagen mit seinen ehemaligen Mitschülern, die in Graz Handwerker waren, viel verkehrte [1]).

Grosse Enthusiasten waren die Grazer slovenischen Romantiker auch für alles Slavische. Das hatte seine Begründung nicht blos in der Freude an der grossen slavischen Welt und an den Kulturfortschritten der anderen slavischen Völker, sondern es war auch ein praktischer Zweck damit verbunden: mit Hilfe des fleissigen Studiums der übrigen slavischen Dialekte sollte die slovenische Sprache zu einer Schriftsprache erhoben werden [2]). Die ganz in „deutschen Fesseln" erzogenen Slovenen fühlten dieses Bedürfnis besonders lebhaft, denn selbst Prešeren und Vraz correspondierten in deutscher Sprache, was durch folgenden Schmerzensschrei Vrazs [3]) begreiflich wird: „Slavische Briefe kosten Tropfen slavischen Blutes, . . . denn ich fühle mich nach Schreibung eines slavischen Briefes immer wie dahin geschlachtet." Vraz schreibt seine ersten Briefe häufig mit cyrillischer Schrift, lernt auch die glagolitische [4]), mit der heutzutage selbst Slavisten häufig nicht vertraut sind, mischt serbische und kirchenslavische Brocken in seine slovenischen Briefe hinein, lässt sich 1833 eine slovenoserbische Grammatik, die serbischen Volkslieder Vuk Stef. Karadžić's und eine polnische Anthologie sammt Glossar vom Hause nach Graz senden [5]) und besitzt überhaupt schon vor 1833 Grammatiken, Wörterbücher und die besten Schriftsteller in böhmischer, polnischer, russischer und serbokroatischer Sprache [6]), namentlich fast alle damals bekannten slavischen Volksliedersammlungen [7]). Im Jahre 1835 bekommt er mährische Volkslieder von Miklosich [8]) zugeschickt, dem

[1]) A. Trstenjak, o. c. 6.
[2]) Vraz, Děla V, 430.
[3]) Ebenda 171.
[4]) Ebenda 133.
[5]) Ebenda 134—135.
[6]) Marković, Izabrane pjesme St. Vraza, VI.
[7]) Ebenda XXX.
[8]) Vienac, 1883, 606.

einige besonders gefallen haben, denn „sie sind echt volkstümlich und den Liedern der übrigen slavischen Völker sehr ähnlich“. Dass jedoch speziell die serbischen Volkslieder auch in Graz der Kultus, der mit ihnen in Deutschland getrieben wurde, populär machte, berichtet Vraz selbst an Vuk Karadžić [1]) (im J. 1836), denn er las sie zuerst in deutscher Uebersetzung, was ihm zu slavischen Studien den Anstoss gab. Als er es dann mit Hilfe der Grammatik Vuks soweit gebracht hatte, dass er sie auch im Original lesen konnte, was ihm als Slovenen ziemlich leicht fallen musste, las er sie früh und abends und legte sie, wie ein Mädchen den Brief ihres Geliebten, unter sein Kopfkissen.

Mit dem Führer der litterarischen Wiedergeburt bei den Kroaten Dr. Lj. Gaj wurde Vraz schon 1833 in Graz bekannt [2]), propagierte im Frühjahr 1834 dessen Agramer Zeitung „Narodne Novine“ und ihre litterarische Beilage „Danica“, die er mit dem deutschen „Intelligenzblatt“ vergleicht [3]), und kommt im Herbst desselben Jahres zum ersten Mal nach Kroatien [4]), wohin es ihn dann immer wieder zog, bis er endgiltig nach Agram übersiedelte (1838). Als er 1835 dahin wanderte, schrieb ihm Miklosich [5]) (am 6. September): „wenn Du nach Kroatien und nach Agram kommst, grüsse mir alle echten Söhne der kroatischen Mutter, und sage, dass auch uns die „Danica“ (Morgenröte) freundliches Licht sendet und die slovenische finstere Nacht erhellt! Doch Du weisst alles! Du kennst ja auch die warmen Herzen der Slovenen! Schicke mir irgend einen Brief, und schreibe mir sehr viel. Ich muss Dir gestehen, dass Du mir sehr abgehst. Es fehlt mir ein Herz, in welches ich die Gefühle, die in meiner Brust brennen, ausschütten könnte!“

Einer besonderen Pflege erfreuten sich in Graz die nord-

[1]) Slovinac, 1881, 60.
[2]) Macun o. c. 100.
[3]) Vraz, Děla V, 137—138.
[4]) Marković, Izabrane pjesme St. Vraza, XI.
[5]) Vienac, 1883, 606.

slavischen Sprachen. Im Jahre 1835 [1]), als Miklosich Jurist im dritten Jahre war, bewog Vraz vier Jünglinge bei ihm Russisch zu lernen, während Miklosich im folgenden Jahre Polnisch lehren sollte. „Auf diese Weise — fährt Vraz [2]) fort — denken wir zwei in Graz die Slovenen zu erwecken, sie mit allen slavischen Sprachen bekannt zu machen und auf den Weg zu führen, auf dass sie die Schönheit und den Reichtum ihres eigenen Dialektes würdigen und erkennen, der schon ganz gut den Schwestermundarten zur Seite gestellt werden könnte, wenn ihm eine lieblichere Sonne geleuchtet hätte.“ Bald darauf schickt Vraz [3]) nach Laibach Gedichte von „dreien Akademikern, die alle slavischen Sprachen lernen“. Im Nachlass Vrazs aus den ersten Grazer Jahren finden sich auch Uebersetzungen und Nachahmungen ruthenischer (rusnjačke) Volkslieder. Am meisten waren aber die Grazer Romantiker mit der jungen böhmischen Litteratur vertraut, die ihrem Fühlen und Denken auch am nächsten stand. Vraz verrät in seinem Nachlass Bekanntschaft mit Čelakovskýs slavischen Volksliedern und dem „Ohlas písní ruských“ (dichtet ebenfalls „Odglaski“) und steht mit Čelakovský schon seit 1833 im Verkehr, mit Šafařík seit 1837 [4]). Dass Šafaříks „Slov. starožitnosti“ (Slav. Altertümer) auch in Graz gleich bekannt wurden, beweist ein Citat [5]) aus diesem von allen slavischen Patrioten hochgeschätzten Werke. Am meisten Einfluss übte aber auf Vrazs Jugendversuche das poetische Evangelium des Panslavismus „Slávy Dcera“. Die deutsche Pastortochter aus der Umgebung von Jena, die J. Kollár zur Tochter einer Göttin Sláva — ein dem Teuto oder Tuisco würdig zur Seite stehender ἥρως ἐπώνυμος — verklärt [6]) hatte, begeisterte auch Vraz, denn er übersetzt und

[1]) So ist der Brief Děla V, 148—152 einzureihen, da Miklosich Jurist des dritten Jahres im J. 1834/5 war.

[2]) Ebenda 149.

[3]) Ebenda 146.

[4]) Marković, Izabrane pjesme St. Vraza, CIII.

[5]) Vraz, Děla, V. 176.

[6]) Vgl. des Verf. Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik, I, 208—212.

ahmt Kollárs Sonette[1]) nach, ruft zu wiederholten Malen diese Slavenmutter an und widmet Kollár direkt zwei Sonette (noch ungedruckt), von denen das eine beginnt: „O Kóllar mojga serca Ti reditel (Du Nährvater meines Herzens)!“ In diesen Jugendversuchen treffen wir auch zahlreiche Bohemismen an, sogar die böhmischen Worte für Vaterland (vlast), vaterländisch (v serdci vlastenskem aus vlastenecký) und Patriot (vlastenec). Aehnliche Bohemismen bietet auch der Philosoph Šamperl, der im Alter von 21 Jahren 1836 starb, in einem seiner bekannt gewordenen Sonette[2]).

Dass der ganze Freundeskreis, namentlich Miklosich und Vraz, nebst der klassischen und deutschen Litteratur auch die italienische, spanische, französische und englische studierte, braucht nach Wiedergabe der Epistel Vrazs nicht weiter betont zu werden und wird sich auch noch zeigen, wenn wir die litterarischen Versuche der Freunde besprechen werden. Hier sei nur erwähnt, das sich Miklosich in der italienischen Sprache durch Verkehr mit den zahlreichen an der Grazer Universität studierenden Italienern[3]) und italienisierten Südslaven und auf seiner ersten Reise nach Italien im Jahre 1836[4]) (die zweite 1842) vervollkommnen konnte. Im Freundeskreise zirkulierten auch die spanischen Romanzen in der Ausgabe Jakob Grimms, die Vraz zum Vergleich mit den slavischen Volksliedern ebenso heranzog wie die neugriechischen Volkslieder, die man vor allem aus Possarts neugriechischer Grammatik kannte[5]). Vraz wünschte sich 1837 die Müllerischen, noch lieber wäre ihm aber die Sammlung von Fauriel[6]) gewesen. So wird es begreiflich, dass Miklosich schon in Graz von sich behaupten konnte, er verstehe auch Neugriechisch.

---

[1]) Ein übersetztes und drei nachgeahmte sind bereits von J. Pajek der Vergessenheit entrissen worden. Kres, III, 43—45.

[2]) Macun, Književna zgodovina, 90.

[3]) Mittheilnng des Hr. Dr. Hochenegg. Unter diesen Italienern befanden sich offenbar auch viele italienisch gebildete Südslaven.

[4]) Navratil, Koledarček za l. 1854, 39.

[5]) Vraz, Děla V. 147, 164—165.

[6]) Ebenda 165.

Eine Vorstellung von dem Leben in diesem Kreise gibt uns ein Bericht Davorin Terstenjaks [1]), der im Jahre 1837 nach Graz kam und sofort zu seinen hervorragendsten Mitgliedern, darunter auch zu Miklosich, in Beziehungen trat: „Vraz war mein unermüdlicher Lehrer. Bei ihm lernte ich auch alle anderen slavischen Dialekte, er öffnete und erklärte mir auch den Geist der slavischen Volkspoesie. Die Tage, die ich mit ihm verlebte, waren die fröhlichsten meines Lebens. Lebhaft erinnere ich mich noch, wie er mir jeden Abend auf der Flöte Volksweisen vorspielte und meine Seele mit geheimnisvoller Kraft labte. Auch in der französischen und englischen Sprache war er mein Lehrer und zensurierte scharf jede Aufgabe.“ Unter der Leitung eines Oberkrainers Jakob Šoklič, der für Sprachen ein besonderes Talent hatte und dann Universitätsprofessor in Lemberg war, lasen sie im Original Shakespeare, Byron und Lamartine. Für die poetischen Träumereien der Genossen war die freundliche Murstadt mit ihren „romantischen Umgebungen“, wie sie Vraz [2]) selbst nennt, ganz besonders geeignet; ja sie hatte in ihren Augen noch einen besonderen Vorzug, ihren slavischen Namen (Graz aus slov. Gradec, Dimimutiv von grad = Burg, Schloss), denn selbst Miklosich schreibt seine erwähnten Epigramme „v Slovenskim gradu“. Er übertrifft fast den Dichter Kollár, dem die slavischen Namen um Jena herum eine schmerzvolle Freude bereiteten, denn er scheint Graz für die Gegenwart annektieren zu wollen. Dass auch sonst manches

[1]) Koledarček za l. 1855, 28–29.

[2]) Am 9. Mai 1847 schrieb er an A. Grün, der ihm ein Manuskript der slovenischen Volkslieder und drei Bändchen seiner Gedichte eingesendet hatte: „Die meisten Ihrer Gedichte sind mir schon aus meinen Studentenjahren bekannt, wo ich sie mit vielem Entzücken gelesen lustwandelnd in Gratz's romantischen Umgebungen, und mit Stolz daran denkend, dass ein paar Jahre vorher auch Sie in Gesellschaft Ihrer schönen Muse an den nämlichen Stellen lustwandelten. Wenigstens hat man mir M.(aria) Grün als Ihren Lieblingsort genannt, das auch ich sehr poetisch fand, und manchen Sommerabend dort verträumte. Uebrigens waren unsere Träumereien sehr verschieden und hatten auch ein sehr verschiedenes Schicksal . . .“ Děla V, 394–395.

Phantastische im Kreise Anklang fand, ist leicht begreiflich. Natürlich erfreute sich die Königinhofer Handschrift auch in Graz ihres Ansehens [1]) und Vraz übersetzte sogar aus derselben. Wie sehr die Kenntnis der slavischen Welt manchmal aus indirekten Quellen stammte, beweist der Umstand, dass die Grazer Romantiker auch ihren „Vasilii ostrow" hatten [2]), d. h. sie kannten das Petersburger gelehrte Viertel (Vasiljevskij ostrov) durch deutsche Vermittelung.

Die litterarische Schaffensfreude dieser Jugend war sehr gross und vor allem der Poesie gewidmet, so dass selbst die beiden Philologen des Kreises, Miklosich und Caf [3]) davon keine Ausnahme bildeten. Vraz selbst macht sich einmal (1833) darüber lustig [3]), dass „goldene Zeiten" den Slovenen bevorstehen, denn wie bei Murko „rumorte" auch in den Köpfen der übrigen Jünglinge „eine Minerva herum". Im Jahre 1837 berichtet er [4]) uns über einen neunzehnjährigen Slovenen, „der viele philologische, ästhetische, historische Kenntnisse und viel Liebe für die Slovenität besitzt", und nicht blos an kleinen Liedern, sondern auch schon an einem Originaldrama arbeitet [5])." Diese Dichteritis verpflanzte sich sogar an das Marburger Gymnasium, wo ein Neffe des Inhabers der Grazer slovenischen Lehrkanzel Kvas der „slovenische Homer" genannt wurde, weil er ein Epos schrieb. Die Mehrzahl war allerdings bescheidener und versuchte sich hauptsächlich in Uebersetzungen.

---

[1]) Vraz, Děla, V, 148.

[2]) Ebenda, 168.

[3]) Ebenda, 131.

[4]) Ebenda, 156—157.

[5]) Offenbar ist darunter Davorin Terstenjak zu verstehen (geb. 1817), der in der That ein Drama „Nevesta iz otoka Cipros" schon im Jahre 1838 geschrieben hatte (K. Glaser, Zgodovina slov. slovstva, III, 137). Es ist zu bemerken, dass in Laibach die slovenischen Theatervorstellungen (von Schulvorstellungen aus der Zeit der Reformation, von Jesuiten- und Kapuzinerspielen abgesehen) im Jahre 1789 mit einer Bearbeitung von Richter's „Feldmühle" (Županova Micika) begannen, aber bald aufhörten und erst 1848 mit demselben Stück wieder eröffnet wurden.

Diese Jugend dachte sogar an ihr eigenes Organ, wobei Miklosich direkt im Vordergrunde stand. Ursprünglich suchten sich ihre Führer allerdings auch an die Laibacher „Čbelica“ anzuschliessen[1]), hatten aber doch schon ein Konkurrenzunternehmen vor Augen, bevor sie definitiv wussten (5. Sept. 1837), dass dieses „Bienchen“ hauptsächlich wegen der Schwierigkeiten mit der Censur nicht mehr ausfliegen werde[2]). Schon 1835 „küsst“ Kočevar[3]) aus Wien Vraz und Miklosich, weil sie „Cvetlice“ (Blüten) herausgeben wollten, und ruft pathetisch aus: „Goldene Gedanken! Goldene Pläne“! Als Miklosich Jurist im dritten Jahr (1834/5) war, hatte er schon so manches in Poesie und Prosa (v vrstnem in prostem peru) fertig, was er in der „Kranjsha Čbelica“ oder in einer Zeitschrift, die er selbst redigieren würde, zu veröffentlichen beabsichtigte[4]). Zum mindesten im Jahre 1836 hatten Vraz und Miklosich für „ein erstes Heft“ schon „einige der vornehmsten Gedichte der berühmtesten europäischen Dichter“ in ihrer slovenischen Uebersetzung fertig[5]) und erbaten sich auch von den Laibachern Beiträge; namentlich wünschten sie sich Uebersetzungen aus dem Englischen (Prešeren arbeitete schon an der „Parisina“), denn ausser Byrons „Fare thee well“! und Grays „Church-gard“ hatten sie noch nichts aus dieser Sprache. Aus Wien waren ihnen versprochen Vergil's Georgicon, Ugolinos Tod und einige spanische Romanzen. Aus Goethe waren übersetzt: Erlkönig, Mignon, Fischer und die Spinnerin; aus Schiller: Hector und Andromache, die Bürgschaft; aus Mickiewicz: Powrót taty; aus Lamartine war unter der Feder: L'isolement, le lac und l'invocation. Ausserdem waren fertig zwölf Sonette Petrarca's, spanische Romanzen aus dem Buche (J. Grimms): Silva de romances viejos, aus dem Neugriechischen einige Lieder aus Possarts Grammatik. Die meisten dieser Uebersetzungen, die aus dem Grazer Kreis

[1]) Vgl. Vraz, Děla, V, 145—146., 149. 158.
[2]) Vgl. Letopis Matice Slovenske, za l. 1877, 161.
[3]) Vienac, 1883, 163.
[4]) Vraz, Děla, V, 149.
[5]) Ebenda, 147—148.

stammten, sind namentlich mit Hilfe des slovenischen Nachlasses Vrazs als sein Eigentum nachweisbar, aber auch Miklosich war dabei entschieden beteiligt, denn Vraz, der am 2. April 1837 berichtet, dass er unter Miklosichs Beihilfe „mit der Zusammentragung der Materialien für einen Rivalen der „Čbelica, der mit ihr um die Gunst der Blüten buhlt", beschäftigt sei [1]), schreibt nach Aufzählung einiger dichterischer Versuche anderer Jünglinge direkt [2]): „Miklosich schreibt auch etwas; jedoch weiss ich nicht den Namen dieser Blüten". Aus dem Ausdruck „Blüte", aus dem ganzen Zusammenhang und aus dem Inhalt der „Čbelica", der sie einen Konkurrenten schaffen wollten, muss man unbedingt den Schluss ziehen, dass sich auch Miklosich als Uebersetzer auf dem Gebiete der Poesie versuchte. Vor allem würde ich ihm die Uebersetzungen aus Schiller zuschreiben, denn für diesen hatte er eine besondere Vorliebe, so dass sich sein jüngster Bruder noch heute erinnert, wie er ihm als Schneidergesellen noch in Wien die Bürgschaft (s. o.), den Taucher und den Gang nach dem Eisenhammer deklamierte. Auch die griechischen Volkslieder könnten von ihm herrühren, während sich Vraz, wie der Nachlass zeigt, in der Uebersetzung und Nachahmung der „Griechenlieder" gefiel. Uebrigens bezieht sich diese Stelle schon auf einen um drei Wochen jüngeren Bericht Vrazs [3]) (am Georgitage 1837), in dem Miklosich als der Urheber des Planes hingestellt wird. Am Tage zuvor spazierten nämlich drei Slovenen (Miklosich, Vraz, Terstenjak) in Graz herum, sprachen von der erfreulichen litterarischen Lage der Polen und Russen, gedachten des Eifers der Böhmen und Kroaten auf dem Gebiete einer nationalen Kultur und wurden ganz traurig, als sie sich ihres Volkes erinnerten; zuletzt gingen alle stille einher, bis Miklosich das allgemeine Schweigen brach: „könnten nicht wir, weil die „Čbelica" zurückbleibt, in unsere Lüfte irgend etwas anderes schicken,

[1]) Děla, V, 156.
[2]) Ebenda, 157.
[3]) Ebenda, 158—60.

was die begierigen Augen unserer Slovenen anziehen würde?“ Und da riefen alle: ein „Schmetterlingchen“ (Metuljček[1]), den goldbeflügelten Liebling der Rosen! „Gut! Einen „Schmetterling“ (Metulj)! Erschaffen möchten wir ihn schon. Du giebst ihm, sagt mir Miklosich, den Rüssel; Hr. Terstenjak die Füsse; ich den übrigen Körper; Dr. Prešeren muss die Flügel senden; — nur eines: jetzt ist der Schmetterling fertig; aber wo ist die Sonne, an der wir die Fackel anzünden könnten, mit welcher wir ihm die Seele — das Leben einhauchen würden; tote Flügel fliegen nicht — wo ist das Geld für den Druck, denn das nimmt weder Ferstel noch sonst jemand in Verlag. Ohne Geld lässt sich in unseren Zeiten nichts machen — das ist die Sonne; das Geld ist der Gott der Gegenwart“. Nach diesen anfangs ganz poetischen und zum Schluss ebenso prosaischen Erörterungen Miklosichs waren die Freunde sofort zu Opfern bereit, hätten aber selbst nur 30 Gulden beisteuern können, während der Druck 60 Gulden gekostet hätte. Allerdings konnten sie auch auf Unterstützung aus Untersteiermark rechnen und bestellten sich schon den Steuerkontrolleur Dominkuš zum Kassier, aber ihr „Schmetterling“ flog doch nie aus. Wir müssen uns daher nur mit der Nachricht über den Plan Miklosichs begnügen, der so schön und richtig die Rollen verteilte und schon damals seine Solidität charakterisierte, indem er sich den Leib des „Schmetterlings“ vorbehielt.

Die Grazer Romantiker, die an den slovenischen Volksliedern grosse Freude hatten, wollten ihrem Volk auch einen Beweiss ihrer Liebe geben, indem sie an seine litterarischen Bedürfnisse dachten. So müssen wir uns den Plan einer Uebersetzung der Schriften Christoph Schmids[2]) erklären, der schon gegen das Ende des Jahres 1835 so weit gediehen war, dass man bereits an die Vorlage des Manuskripts bei der Zensur dachte. Auch hier scheint Miklosich an der Spitze zu stehen; zum mindesten hätten die von ihm

[1]) Der Name und selbst die Diminutivform war natürlich ein Gegenstück zur „Čbelica“ (Bienchen).

[2]) Vraz, Děla, V, 139—141.

übersetzten Erzählungen „Kanarček“ und „Kresnica[1])“, die schon fertig waren (am 3. Dez. 1835), „wahrscheinlich“ den Anfang des ersten Heftes gebildet. Dass diese Uebersetzung erschienen ist, ist sehr wahrscheinlich, denn D. Terstenjak[2]) berichtet, dass „einige Hefte“ der ins Slovenische übertragenen Erzählungen Ch. Schmids das Resultat der Bemühungen dieses Kreises waren. Ich konnte jedoch bisher nicht ein einziges dieser „Hefte“ in den Bibliotheken von Graz, Laibach und Wien ausfindig machen. Es sei nur bemerkt, dass um dieselbe Zeit andere derartige Uebersetzungen in Laibach, Klagenfurt und sogar in Radkersburg das Licht erblickt haben. Gegen Ende des Jahres 1837 ist noch von der Bildung eines „Fondes zur Herausgabe slovenischer Bücher“ die Rede[3]), doch scheint die Idee nicht verwirklicht worden zu sein. Im Jahre 1838 erschien ein satyrisches Gedicht „Novi Vedež“ von A. Gutmann auf Kosten einiger Patrioten[4]), unter denen sich aber Miklosich nicht mehr befand[5]).

Diese litterarischen Bestrebungen konnten von keinem besonderen Erfolge begleitet sein, weil sie zu sehr einen lokalen Charakter hatten. Die Slovenen der Steiermark, die nicht einmal ein Drittel des ganzen Volksstammes bilden (heute zählen sie nur etwas über 400 000 Seelen), waren am allerwenigsten im Stande, eine schöngeistige Litteratur allein zu erhalten, da ja noch das ganze slovenische Volk, von solchen auserlesenen Geistern abgesehen, wie sie sich eben in Graz zusammengefunden hatten, in einem starken Schlummer lag. Ueberdies gingen die Grazer Romantiker in ihren Konsequenzen zu weit, denn sie wollten die bisherige Schriftsprache nicht blos durch die heimische Mundart verjüngen, sondern sie direkt verdrängen; Vraz[6]) z. B. giebt Muršec für die Ueber-

[1]) D. i. „Der Kanarienvogel“ und „Das Johanniskäferchen“, die in den „Gesammelten Schriften“ (Originalausgabe letzter Hand, 1841), II. Bändchen, ebenfalls aufeinander folgen (S. 3—45, 46—57).

[2]) Koledarček, za l. 1855, 28.

[3]) Vraz, Děla, V, 165.

[4]) Ebenda, 432.

[5]) Vgl. Macun, o. c., 78—79.

[6]) Děla, V, 140.

setzung einer Erzählung Chr. Schmids die Weisung, er solle nicht krainisch, sondern slovenisch schreiben, d. h., so wie ein guter steierischer Slovene spricht. Es war zwar übertrieben, wenn Prešeren und Kastelic Vrazs poetische Versuche nicht ins „Illyrische Blatt" einrücken liessen, weil sie dieselben wegen ihres steierischen Dialektes „manchmal nur zur Hälfte verstanden" [1]), aber ein derartiger sprachlicher Individualismus war nicht am Platze, denn die slovenische Schriftsprache verdankt ihre Entstehung den Kämpfern für die Reformation, die alle Krainer waren; diese Grundlage wurde von den Schriftstellern der Gegenreformation nicht verlassen und bildete auch den Ausgangspunkt für die Männer der Wiedergeburt zu Ende des vorigen und am Anfang unseres Jahrhunderts, die begreiflicherweise wieder in erster Linie aus Krain stammten, das den Kern des slovenischen Sprachgebietes bildet und das einzige ausschliesslich slovenische Land (von der Gottscheer Sprachinsel abgesehen) ist. Allerdings muss hervorgehoben werden, dass die Grazer Romantiker keine Gelegenheit gehabt hatten, sich diese Schriftsprache gut anzueignen, so dass sie umsomehr der romantischen Vorliebe für Dialekte erliegen konnten. Andrerseits förderte aber diese Thatsache gerade das ebenfalls aus dem Zeitgeist zu erklärende Bestreben nach Vereinigung verschiedener Stämme zu einer Nation. In dieser Hinsicht erwiesen die steierischen Romantiker dem slovenischen Volke bedeutende Dienste, denn sie propagierten mit Erfolg solche Anschauungen, wie sie Vraz [2]) in seinem Aerger über „die beschränkte Idee vom Patriotismus" A. Grün's, als dieser im „Deutschen Musenalmanach" die ersten Uebersetzungen seiner „Krainischen Volkslieder" veröffentlicht hatte, zum Besten gab: „Als wenn die Krainer eine eigenthümliche Menschenrace wären. Ich hab' mich schon oft ausgesprochen mündlich und schriftlich, dass die Völker nur durch das göttliche Zeichen der Sprache, nicht aber durch willkürliche politische Grenzen geschieden

[1]) Letopis Matice Slovenske za l. 1877, 158.
[2]) Děla, V, 163—164.

sind". Doch bei den Verhältnissen, die im slavischen Süden bestanden, konnte angesichts der neuen Lehren leicht die Frage entstehen: was ist Sprache, was ist Nation? Als nun in Agram unter Kollár's und Šafařík's Auspizien von Gaj und anderen die Idee propagiert wurde, alle Südslaven litterarisch und national unter dem Namen der „Illyrier", in denen man die berühmten Vorfahren fand, welche echte Romantiker brauchten, zu einigen, so war gerade Vraz der erste Slovene, der sich ihnen anschloss und mit besonderem Nachdruck darauf bestand, dass die „Danica" den „provinzialen" Namen kroatisch aufgeben soll[1]). Vraz schrieb daher nur in den Jahren 1832—1836 slovenisch[2]), liess aber selbst diese Erstlinge, die noch studiert werden müssten, liegen und arbeitete nur einige in das Agramer „Illyrisch" um. Demnach wurde der fruchtbarste Schriftsteller des Kreises den ursprünglichen Tendenzen untreu und riss auch die meisten der übrigen Genossen mit, so dass sie sich wenigstens einige Zeit den „Illyriern" anschlossen; ja sogar bei Miklosich gelang ihm dies vollständig, obgleich dieser immer konservative Neigungen hatte und noch im Jahre 1837, als er die Herausgabe des „Metuljček" plante, hartnäckig die von dem ersten slovenischen Grammatiker Bohorič (Arcticae horulae, Wittenberg 1584) begründete Orthographie gegen die neue böhmische verteidigte, welche er später selbst durch seine Werke auch in die vergleichende Sprachwissenschaft einführte. Doch schon im Jahre 1839 schickte Miklosich bereits aus Wien an Vraz fünf Gedichte (s. u.), deren Illyrisch hinter dem seines Freundes und der übrigen Agramer nicht zurückstand. Diese Umkehr fiel speziell den Slovenen aus dem Gebiet zwischen der Mur und Drau sehr leicht, da sie ja immer Beziehungen zu Kroatien hatten und einen Dialekt sprachen, der von dem in Provinzial-Kroatien nicht besonders verschieden war, weshalb sie ihre Individualität nicht viel mehr opferten als viele Kroaten, die den što-Dialekt, der hauptsächlich aus den ragusäisch-dalma-

[1]) Konzept eines Briefes im slovenischen Nachlass.
[2]) Děla, V, 163.

tinischen Schriftstellern und aus den serbischen Volksliedern [1]) geschöpft wurde, ebenso lernen mussten.

Die Grazer Romantik — denn von einer solchen wird man in der Litteraturgeschichte der Slovenen und Kroaten sprechen müssen — konnte unter solchen Umständen wirkliche Früchte erst dann tragen, als die Jugendfreunde in ihre Stellungen gekommen waren. Zur grössten Bedeutung brachten es die beiden Führer des Kreises. Vraz beendete seine juridischen Studien nicht, übersiedelte gegen Ende des Jahres 1838 endgiltig nach Kroatien, wo er ein zweites Vaterland fand, und wurde der bedeutendste Dichter des Illyrismus. Soweit er von deutschen Mustern abhängt — und seine Abhängigkeit ist viel grösser als man gewöhnlich meint — bildet er eine glückliche Mischung von Uhland und Rückert, nur tritt Uhland viel mehr hervor, weil auch bei Vraz wie bei den meisten slavischen Romantikern das Orientalische durch alles Slavische und das Heimatliche insbesonders ersetzt wurde. Sein Gesichtskreis wurde in Agram nur durch das umfangreichere und tiefere Studium aller slavischen Litteraturerzeugnisse erweitert, sonst kam er aber als fertiger Mann dahin und überragte gerade dadurch seine schriftstellerischen Genossen. Als ein echter Romantiker, der das Wesen des Volkstums richtig erfasst hatte, wehrte er sich gegen die übliche Ueberschätzung der ragusäisch-dalmatinischen Schriftsteller, in denen er nur Italiener im slavischen Kleide sah, und verwies immer wieder auf das Volkslied als den Jungbrunnen einer wahrhaft nationalen Poesie.

Ueberhaupt zeigt er als Kritiker [2]) und als Herausgeber der Zeitschrift „Kolo“ (seit 1842), der die Südslaven nach Jahrzehnten noch nichts Ebenbürtiges an die Seite

[1]) Besonders schöpfte Vraz und wohl auch Miklosich aus den Publikationen volkstümlicher Texte und aus den prosaischen Aufsätzen Vuk Karadžićs (in seiner „Danica“). Vgl. Slovinac 1881, 60.

[2]) Vgl. M. Šrepel, O Vrazovoj kritici. U Zagrebu. 1892. Auch seine sprachliche und litterarhistorische Würdigung der slovenischen Schriftsteller, die er bereits in seinen Grazer Briefen zum Besten gab, entspricht unseren heutigen Urteilen. Vgl. Děla V, 148. 151.

setzen konnten, dass er an Miklosichs Seite nicht umsonst auch Philologie studiert hat, obwohl dieser, wie eines seiner Epigramme bewies, nicht viel davon hielt. Namentlich müssen wir die Vorrede zu seinen slovenischen Volksliedern [1]) rühmen, von denen leider nur das erste Heft erschienen (1839), aber bis auf Štrekelj's Sammlung (erscheint seit 1895), durch den erst die übrigen von Vraz geborgenen Schätze ans Licht gezogen werden, die beste Ausgabe geblieben ist, so dass sie nicht umsonst Vuk Karadžić gewidmet war.

Bezüglich Miklosichs muss nun die Frage aufgeworfen werden, ob er schon in Graz speziell philologische und linguistische Interessen gehabt habe. Sie kann entschieden bejaht werden. Dass er alle slavischen Sprachen lernte, steht fest; sein Interesse am Volkslied aller Slaven ist bezeugt, das Gefühl seiner Ueberlegenheit in der grammatischen Erkenntnis der slovenischen Sprache ist in seinen Epigrammen gegen Vraz erwiesen. Im Freundeskreis erfreute sich Miklosich eines grossen Ansehens nur wegen seines Wissens. Als er Jurist des dritten Jahrganges war, nannte ihn Vraz [2]) „einen in den alten Klassikern und in den moderuen bedeutenden Werken bewanderten Jüngling". Im Jahre 1838 nennt sich Vraz [3]) einen einfachen Slovenen im Vergleich zu „dem hoch-hoch-gelehrten berühmten" Miklosich. Besonders interessant ist aber eine Aeusserung Kočevar's, der im Jahre 1837 folgendes an Vraz schrieb [4]): „Gott gebe es, dass ihr (Vraz und Miklosich) immer so bleibt. Um Dich und Dominkuš bin ich nicht besorgt; aber Gott verhüte es, dass uns Miklosich verlasse. Er wird für unseren Ruhm und unsere Litteratur vieles Bedeutende leisten, wenn er nur will. Um Miklosich bin ich immer besorgt, dass ihn der Ehrgeiz vom Slaventum ablenken könnte. Bei den Deutschen wird er jedoch nie jene Ehre erreichen, die ihn bei den Slaven erwartet. Wenn er wegen seines Wissens berühmt ist, so darf er doch

[1]) Narodne pěsni. I. U Zagrebu. 1839.
[2]) Děla V. 149.
[3]) Ebenda 167.
[4]) Vienac 1883, 166.

nicht sein Slovenentum (Slaventum?) vergessen.“ Dass diese Stelle, welche zugleich für Miklosichs damalige Nüchternheit Zeugnis giebt, samt den übrigen Beweisen für seine Gelehrsamkeit nicht etwa blos auf seine philosophischen Kenntnisse bezogen werden muss, sondern in erster Linie seinen slavischen Studien gilt, zeigt schon die Epistel, in welcher ihn Vraz als seinen Meister besingt. Von den wenigen übersetzten und originellen Gedichten Miklosichs würde der gottbegnadete und in seiner Jugend sehr fruchtbare Dichter gewiss ebenso wenig Respekt gehabt haben, als Miklosich vor seinen philologischen Liebhabereien gehabt hat. Vraz geht aber noch weiter und schreibt schon damals Miklosich eine gemeinslavische Rolle zu. Schon 1834 bittet er die Slavengöttin (Slava), sie möge seinen Freund bekränzen[1]). Als er dann im Herbste des Jahres 1837 in seiner Heimat weilte und sie im II. Teil der „Djulabije“ verherrlichte[2]), blieb er auch vor Miklosichs Vaterhaus stehen. „Bei drei Türmen“ (! aus dem Volksliede) sieht er eine junge Mutter stehen, die singend in einer bunten Wiege ihr Kind wiegt, das ihr zu ewigem Ruhme gereichen wird. In dem sprunghaften Ton des Volksliedes und speziell der polnischen Krakowiaken, in deren Metrum die „Djulabije“ gekleidet sind, apostrophiert er nun sofort den Jüngling: „Breite, breite aus deine Flügel, mein schneller Falke, zur Elbe und Weichsel, zur Donau und zum Dnester! Beeile dich wie eine Biene, die um die Gräser herumsummt, und winde Kränze für die Tempel der Slava[3])“.

Der erste Biograph Miklosichs, J. Navratil, von dem wir auch wissen, dass Miklosich schon als Student Altslovenisch studierte[4]), schrieb bereits im Jahre 1853[5]): „die Sprach-

[1]) Děla, II. Prvo lištje, 9.

[2]) Děla, V, 204.

[3]) Djulabije II. Str. 77—78 (Děla I. 109—110). In der ursprünglichen Fassung sind es die Doppelstrophen 65—66 (Djulabije, U Zagrebu, 1840, S. 105—106).

[4]) Kopitarjeva spomenica, 68.

[5]) Koledarčik za l. 1854, 39.

wissenschaft freute Miklosich seit jeher besonders, und schon längst beabsichtigte er, eine vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen zu schreiben." Obwohl diese Worte durch die nachfolgende Einschränkung, dass er bald die Notwendigkeit erkannte, zu diesem Zwecke zuvor die sogenannten altkirchenslavischen Denkmäler genau zu studieren, auf die ersten Wiener Jahre hinzuweisen scheinen, so haben wir dennoch das Recht, sie schon auf die Grazer Jahre zu beziehen, denn abgesehen von dem Zeugnisse seiner Brüder, dass ihn die Sprachwissenschaft „seit jeher" interessiert habe, besitzen wir von ihm selbst folgende Aussage [1]): In Graz ging meine Liebe für das Slavische nicht verloren; wir schmiedeten riesige Pläne; Vraz sollte ein vergleichendes Wörterbuch, ich aber eine vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen schreiben. Der Verkehr mit den in Graz internierten Polen förderte diese Bestrebungen."

Wir können übrigens auch aus zeitgenössischen Aeusserungen direkt beweisen, dass wirkliche Sprachwissenschaft in der That in seinem Kreise gepflegt wurde. Vraz schreibt [2]) dem Dichter Prešeren am 19. Nov. 1837 über seine „linguistischen Prinzipien": „Ich fange an zu zweifeln, dass eines derselben bei Dir durchgedrungen, da sie meistens auf Analogien und Etymologien beruhen, wenn ich bedenke, dass Du ein abgesagter Feind der Namen Dobrowsky, Kopitar etc. bist. Jedoch unsere Sprache hat unstreitig einen grossartigen philosophischen Bau, dessen Mechanismus ein jeder Schriftsteller kennen soll, und diesen kann man eben nur aus der Etymologie kennen lernen. Wahr ist es, dass teils unberufene, teils sanguinische Forscher sich oft zu weit verstiegen haben, wie z. B. Dankowsky, Solarić, die bald Griechen, bald Lateiner zu Slavensöhnen machen wollen — aber dafür soll man nicht diesen ganzen Teil der Sprachforschung als eine leere Luftschifferei betrachten. Und wenn Du ihren natürlichen Faden zu verfolgen Dich bemühen wolltest, so würdest Du ihre

[1]) Macun, Književna zgodovina slov. Štajerja, 115.
[2]) Dĕla V. 162—163.

Nützlichkeit einsehen, und durch sie belehrt auch meinen Grundsätzen in sprachlicher Beziehung beipflichten. So lange das nicht geschieht, wird euch eure eigene Wiegensprache immer ein Rätsel bleiben, wie sie allen übrigen, sonst panslavisch gebildeten Männern bleiben muss, wenn sie nie im Lande gewesen sind.“ Wenn ein Dichter, der dazu Kollár, einen philologischen Phantasten, als seinen geistigen Nährvater bezeichnet, in solcher Weise den Wert Dobrowsky's und Kopitars, über den er von den Laibachern überhaupt nichts Gutes zu hören bekam, zu würdigen verstand, und so richtige Anschauungen über die Sprachforschung zum Besten gab, wie hoch musste schon damals erst sein Mentor dastehen, aus dem bald darauf ein Sprachforscher geworden ist!

Miklosich hatte in Graz sogar einen Konkurrenten, der geradezu ein Opfer der vergleichenden Sprachwissenschaft genannt werden muss. Im Jahre 1832 kam Oroslav (Georg) Caf nach Graz, den Vraz [1]) schon 1833 einen tüchtigen Philologen und einen Enthusiasten für alles Slavische nennt, von dem viel zu erwarten sei. Im Jahre 1838 berichtet er [2]) über ihn, dass er „von Tag zu Tag in seinem etymologischen Felde“ webt, „welches er schon seit 5 Jahren durchwühlt. Die Ergebnisse seines Nachforschens grenzen an das Staunenerregende.“ Vraz gab diesen Jüngling „schon einige Mal kosmisch und slavisch für verloren“, aber er sei immer wieder auf dem Faden der Slava aus den Labyrinthen . . siegreich zurückgekehrt. Seine etymologischen Forschungen seien nicht charlatanenmässig wie die Dankowsky's aus der blauen Luft gegriffen, nach einem beiläufigen Klange abgenommen, sondern auf feste untrügliche Regeln gestützt. Da er Vraz „in das Gebäude seines Beobachtens“ blicken liess, so musste dieser bekennen, dass er „bereits ein grosser Grammatiker und Philolog“ sei. Als Landgeistlicher konnte sich Caf jedoch nicht weiter entwickeln, verlor sich immer mehr in den Labyrinthen des Etymologisierens, blieb ziemlich unpro-

[1]) Děla V, 131.
[2]) Ebenda 175—176.

duktiv und wäre wohl nicht berufen gewesen, der Nachfolger Schleichers nach dessen Abgang aus Prag (1857), zu werden, woran Šafařík, Čelakovský (war schon 1852 gestorben) und Hattala gedacht haben sollen[1]). Gegen Miklosich verhielt er sich misstrauisch, so dass er auf seinen gutgemeinten Vorschlag, er möge ihm seine reichhaltigen Wortsammlungen überlassen und zusammen mit ihm ein slovenisch-deutsches Wörterbuch herausgeben, nicht einging und gegen seine ersten Werke geheime[2]) und offene (1853) Kritiken nach Prag schrieb. Später beschäftigten ihn etymologische Nachträge zu Miklosichs Lexicon palaeoslovenicon, aber auch hier kam er nicht weit, so dass er in Verfolgungswahnsinn verfiel und sich selbst den Tod gab (1873).

Es darf nicht übersehen werden, dass im Jahre 1837 Kollár's Büchlein „Ueber die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slavischen Nation" erschienen ist. Dieses Werk[3]) bietet eine ausgezeichnete Generalisation und Abstraktion aller Bestrebungen der zeitgenössischen slavischen Gelehrten und Schriftsteller. Kollár predigte darin allerdings den sogenannten litterarischen Panslavismus, der die Slaven dazu befähigen sollte, eine neue Kulturperiode der Menschheit zu begründen, aber im Grunde genommen wollte er eigentlich alle Slaven zu Slavisten machen. In der That gelang es dem Dichter, der selbst ein stümperhafter Philologe war, in vortrefflicher Weise das Ideal eines Slavisten zu konstruieren, das er aus der Thätigkeit Dobrovsky's, Kopitars und seines Freundes Šafařík abstrahierte. Ganz ist diesem Ideale eigentlich nur Miklosich nahe gekommen, der die Schrift gewiss gegen das Ende des Jahres 1837 gelesen haben muss, denn ihre Wirkung war in Graz geradezu eine revolutionäre. Am 18. Januar 1838 schickte Vraz[4]) zwei Exemplare nach Pettau und berichtet,

[1]) Macun, o. c. 113. Eine ausführliche Biographie schrieb B. Raić im Letopis Matice Slovenske za l. 1878, 72—101.

[2]) Diese unbekannten Briefe sind im Museum des Königreichs Böhmen aufbewahrt.

[3]) Vgl. des Verf. Deutsche Einflüsse I, 238—242.

[4]) Děla V, 169.

dass er ihrer schon mehr als zwanzig verbreitet hat und bald weitere bestellen werde, denn dieses „Evangelium“ habe „in Graz das Blut aller Slovenen in Aufwallung gebracht.“

Diese nationale Bewegung, deren Seele Miklosich und Vraz in den Jahren 1832—1838 waren, wirkte in Graz und Untersteiermark noch lange nach und nahm natürlich im Jahre 1848 auch einen politischen Charakter an. Jener „Živkov“, der die Wünsche und Forderungen der Slovenen in Graz publizistisch vertrat [1]), war Dr. A. Muršec, der Freund beider, welcher zum Aerger Miklosichs [2]) so lange als Geistlicher auf dem Lande geweilt hatte. Derselbe begründete (16. April) auch die Grazer „Slovenija,“ den ersten konstitutionellen Verein in Steiermark [3]), während Miklosich selbst am 20. April an die Spitze eines Vereins gleichen Namens in Wien trat [4]). Die erste Proklamation der Wiener „Slovenija,“ welche die Vereinigung aller Slovenen in einem „Königreich Slovenien“, die Gleichberechtigung in Schule und Amt und im Gegensatz zu A. Grün's Propaganda für das Frankfurter Parlament die alleinige Zugehörigkeit zu Oesterreich forderte, war von Miklosich verfasst [5]), der sich auch an der Spitze einer Deputation nach Laibach begab und am 29. Juni von seinen Landsleuten in St. Leonhard in W. B. in den ersten österreichischen Reichstag [6]) entsendet wurde.

Dauernder blieb jedoch der Erfolg der Grazer Thätigkeit Miklosichs unter seinen engeren Landsleuten auf geistigem Gebiete. Der Geist, der in diesem Kreise herrschte, pflanzte sich namentlich unter der Geistlichkeit in Untersteiermark

---

[1]) Krones, o. c., 539.

[2]) Vraz, Děla, V, 167.

[3]) J. Apih, Slovenci in 1848. leto, 123.

[4]) Ebenda, 119 ff.

[5]) Mitteilung des Regierungsrates A. Ritt. v. Globočnik, des Sekretärs des Vereins.

[6]) Falsch ist der Bericht Wurzbach's (18, 270), dass er den Reichstag verliess, als die Ausschreitungen desselben „ein ferneres Miteinandergehen dieser Körperschaft mit der Regierung nicht mehr voraussetzen liessen“. Miklosich erklärte mir ausdrücklich: „ich blieb so lange, bis man uns alle auseinandertrieb“.

fort, die besonders aufgeklärt war und viel für die kulturellen Bedürfnisse ihres Volkes that. Auch das Interesse an der slavischen Philologie und sogar an der vergleichenden Sprachwissenschaft blieb lange wach, so dass mit vielen anderen noch V. Oblak und ich aus manchen Pfarrhöfen (z. B. von D. Terstenjak und B. Raič), wo wir nebst den Werken Miklosichs und anderer Slavisten auch Schleichers Compendium und litauische Grammatik, Kuhn's Zeitschrift u. s. w. fanden, die angenehmsten Eindrücke davon trugen. Miklosich ist zwar das Muster eines Kabinetsgelehrten geworden, aber nebst dem Einfluss, den seine Werke bis in die letzte Dorfschule ausübten, wirkte in Untersteiermark auch lange die Erinnerung an seine jugendliche Thätigkeit in Graz fort, die überdies durch seinen späteren Ruhm verklärt wurde. So wird es aber auch begreiflich, dass sein siebzigjähriges Jubiläum in Luttenberg vom ganzen Volke würdevoll und mit Begeisterung gefeiert wurde (am 2. September 1883).

## Die ersten Jahre in Wien.
## (1838—1844.)

Man kann wohl ohne Uebertreibung behaupten, dass Miklosich zum Glück für die slavische Philologie die Lehrkanzel der Philosophie in Innsbruck nicht erhalten hat, denn dort hätte er die Fühlung mit den slavistischen Studien verloren und wäre zum mindesten niemals ein Grimm und Diez der slavischen Sprachen geworden. Zur Wahl eines anderen Berufes genötigt, beschloss er, Advokat zu werden und nach Wien zu gehen, wo er offenbar wegen seiner Sprachkenntnisse ein besseres Fortkommen zu finden hoffte, denn er musste ja noch den juridischen Doktorgrad erwerben und konnte auch dann noch auf keine sicheren Einkünfte rechnen. In seiner Heimat machte man ihn auch auf die diplomatische Karrière aufmerksam, die ihm seine Sprachkenntnisse möglich machen könnten, doch wollte er sich derselben nicht widmen, denn dafür brauche man, wie er erwiderte, sehr viel Geld, „mindestens tausend Gulden jährlich“.

So kam Miklosich Mitte September 1838 nach Wien[1]). Die ersten Eindrücke schildert er in folgender Weise: „drei Tage irrte ich in der unermesslichen Stadt ohne eine bekannte Seele umher. Tausende von Menschen schwirrten in den breiten Gassen herum, aber unter allen gab es kein bekanntes Gesicht; das betrübte mich sehr. Erst am vierten Tage traf ich Dantscher, dessen Gesellschaft wenigstens teilweise mein Herz tröstete. Das Empfehlungsschreiben des Grafen Ladislaus Ostrowski übergab ich seinem Schwager, Dr. Malfatti, dem Arzt der Erzherzogin Sophie; er versprach mir seine besondere Unterstützung in allen Nöten. Bisher speiste ich bei ihm zweimal und einmal war ich zu einem Ball geladen. Kopitar fand ich nicht zu Hause. Russische Bücher giebt es in ganz Wien zehn, aber Bücher in anderen slavischen Sprachen, speziell polnische und böhmische, sind leicht zugänglich." Sodann liess er durch Vraz ihren Landsmann Dominkuš, in dessen Hause sie in Graz verkehrt hatten, bitten, er möge ihm das versprochene Geld senden, fügte aber gleich hinzu: „in diesem Monate werde ich mir selbst genug verdienen; Lektionen kann ich in Menge bekommen."

Man sieht, dass Miklosich in seinen Hoffnungen nicht enttäuscht wurde, denn durch die Empfehlung des Grafen Ostrowski, der ihm überdies auch Gelduntersttützungen angetragen hatte, die Miklosich jedoch ablehnte, kam er sofort in hochgestellte Kreise, in welche ihm der Arzt der hochgebildeten und einflussreichen Erzherzogin Sophie, der Mutter des Kaisers Franz Josef, den Weg bahnte. Bald kam er als Sekretär in das Haus des Grafen Abensperg-Traun, des Vaters des jetzigen Oberstkämmerers, wo er dem alten erblindeten Grafen meist Bücher in fremden Sprachen vorlas und den Kindern Unterricht in denselben erteilte.

Unterdessen setzte er seine juridischen Studien fort und erlangte nach ausgezeichneter Ablegung der Rigorosen und öffentlicher Verteidigung der allen Rechtsgebieten (ex omnibus juris speciebus) entnommenen Thesen am 28. Dezember 1840

[1]) S. den Brief vom 26. Okt. 1838 an Vraz. Vienac 1883, 606.

den juridischen Doktorgrad an der Wiener Universität. Welchen Gebrauch er nun von dieser Würde machte, konnte ich trotz aller Nachforschungen nicht genau ermitteln. Es ist gar nicht bekannt, wann Miklosich in eine Advokaturskanzlei eintrat, und selbst das steht nicht fest, bei wem er Concipient [1]) war. Aus dem Berichte Navratils [2]), dass sich Miklosich „schon ein halbes Jahr faktisch den Geschäften eines Rechtsanwaltes gewidmet hatte", bis ihn Kopitar in die Hofbibliothek zog, könnte man den Schluss ziehen, dass Miklosich erst 1843, nachdem Kopitars erster Versuch, ihn an seine Seite zu bekommen, misslungen war, bei einem Advokaten ganz als Concipient eingetreten, früher aber höchstens Volontär gewesen sei; das war damals ganz üblich, da die Praxis für die Erlangung einer Advokatursstelle, die nur von der Advokatursprüfung und wegen des numerus clausus von anderen Umständen abhängig war, keine besondere Bedeutung hatte und auch wenig oder gar nichts eintrug. Dazu würde die Thatsache stimmen, dass Miklosich auch nach Erlangung des juridischen Doktorates im Hause des Grafen Traun und anderer Aristokraten, z. B. des Grafen Palffy, Sprachlehrer blieb und mit ihnen häufig und längere Zeit auf dem Lande weilte. Nun war er nach den Versicherungen des Bruders Alois, der 1843 nach Wien kam, Concipient bei Dr. Finger, einem sehr bekannten Advokaten. Die Tradition berichtet jedoch, dass Miklosich bei Michael Bach, dem Vater des Ministers, der der Aera des Absolutismus den Namen gab, in der Kanzlei [3]) war. So erzählte Miklosich selbst seinen Söhnen und auch seinem Nachfolger Jagić. Da jedoch der Bruder, welcher Miklosich häufig abholte, vollkommen Glauben verdient, umsomehr, als seine Erinnerungen über die Jugend-

[1]) Weder im Archiv des Justizministeriums noch des Oberlandesgerichtes, des ehemaligen Appelationsgerichtes, dem die Advokaten untergeordnet waren, konnte ich irgend eine Andeutung finden. Uebrigens sollen Anmeldungen der Concipienten gar nicht üblich gewesen sein.

[2]) Koledarčik za l. 1854, 38.

[3]) Hier soll Dr. Felder, der spätere Bürgermeister von Wien, sein College gewesen sein.

jahre Miklosichs nicht weit hinausreichen, so kann der Widerspruch nur so gelöst werden, dass dieser im Laufe der ersten vierziger Jahre zweien Herren gedient hatte und später nur von dem bekannteren erzählte. Jedenfalls ist es sehr bezeichnend, dass er sogar seinen beiden Söhnen, die noch als richterliche Beamte an seiner Seite lebten, so lückenhafte Mitteilungen über seine Advokaturspraxis machte und mit ihnen überhaupt über juridische Gegenstände wenig sprach. Ebenso ist es merkwürdig, dass er in seinem Gesuche um die Stelle eines Amanuensis in der Hofbibliothek seiner juridischen Praxis, die doch auch für ihn sprechen konnte, mit keinem Worte gedachte. Sein Chef konnte wohl Recht haben, als er ihm einmal erklärte: „Sie werden nie ein guter Advokat!“ Allerdings spricht die Begründung in diesem Falle für Miklosich, dem er zum Vorwurf machte, dass er einem Bauer mit Erfolg vom Prozesse abriet[1]). Noch in seinen alten Tagen überraschte er einen seiner Bekannten, weil er ihn als Advokaten aufsuchte, um sein sehr kurzes und einfaches Testament von ihm machen zu lassen.

Aus Miklosich ist also auch in Wien kein rechter Jurist geworden. Das ist auch ganz begreiflich, wenn wir bedenken, dass er seinen slavistischen Studien nicht nur nicht entsagte, sondern sie noch erweiterte und vertiefte, wozu er hier einen besonders günstigen Boden fand. Aus dem bereits erwähnten Schreiben an Vraz konnten wir ersehen, dass er sich sofort um die slavischen Bücherschätze in der Hofbibliothek erkundigte und ihren Hüter Kopitar aufsuchte. Auch zu ihm kam er mit einem Empfehlungsschreiben des Grafen Ostrowski[2]), das aber keine solche Wirkung, wie das an Dr. Malfatti, hervorbrachte. Kopitar nahm ihn ganz gewöhnlich auf[3]) und schenkte ihm erst dann seine Aufmerksamkeit, als er ihn häufig in der Hofbibliothek Slavica verlangen sah. Dass sich diese Bekanntschaft nicht sofort zu einer innigen

[1]) Vgl. Jagić, Wiener Zeitung, 1897, Nr. 151.
[2]) J. Navratil, Kopitarjeva spomenica 68.
[3]) Mitteilung Navratils.

gestaltete, beweist der Umstand, dass Kopitar nach einer Notiz in seinem Tagebuch[1]) erst am 14. Juni 1839 ein Exemplar seines Glagolita Clozianus „Dr. Miklovshizh v. Gratz" überreichte. Kopitar war also nicht einmal mit der Lautform und Schreibung des Namens seines künftigen Freundes vertraut und merkte sich noch an, dass er „von Graz" war!

Noch wichtiger ist aber die Thatsache, dass Miklosich mit Kopitar gerade in jenen Fragen, die diesem momentan am meisten am Herzen lagen, durchaus nicht übereinstimmte. Während Kopitar seine Wutausbrüche gegen die Agramer Illyrier und ihre Prager Protektoren in Briefen an Kristianović[2]) und öffentlich in „Hesychii glossographi discipulus" (Wien, 1840) in die Welt schickte und speziell auch die neue Orthographie verhöhnte — z. B. über č, š, ž schrieb er: muscarum quasi stercoribus inquinant pulchritudinem —, wurde selbst Miklosich seinem slovenischen Dialekt untreu und schrieb Gedichte im Agramer Illyrisch, natürlich auch in der neuen Orthographie, gegen die er sich ursprünglich in Graz gewehrt hatte. Im Herbst des Jahres 1839 schickte er an Vraz nach Agram fünf von seinen Gedichten (iz svojih pjesmica) für einen „Illyrischen Almanach", der aber das Licht der Welt nicht erblicken konnte[3]). Vraz liess daher zwei: „An Anna P. aus Petersburg" (Ani P. iz Petrograda) und „Die Nachtigall" (Slavuj), in der „Danica" drucken (1840 Nr. 40, 42)[4]), die Uebersetzung eines russischen Gedichtes Karamzins, „Sivi golub", nahm er mit Verbesserungen in seine Werke auf, Byron's „Dem gewesenen Freund" und eine Epistel liess er aber liegen. Miklosich selbst charakterisierte seine Gedichte, dass sie „nach seinem Urteil weder gut noch schlecht" seien, ganz richtig, hing aber nicht besonders an ihnen und bestimmte sie sogar fürs Feuer, wenn sie nicht brauchbar sein sollten.

---

[1]) Istočniki dlja slavjanskoj filologii (ed. Jagić, Petersburg 1897), II, 841.

[2]) Arkiv za provjestnicu jugoslavensku, XII.

[3]) Vienac 1883, 606.

[4]) Wiederabgedruckt von Gj. Gjorgjević, Prosvetni Glasnik, XII. (1891), Nr. 4.

Die beiden bekannten lyrischen Gedichte bieten nichts Besonderes. Interessanter ist die Epistel an Vraz[1]), die eine Antwort auf die bereits erwähnte Widmung des epischen Gedichtes seines Freundes „Babji klanjac" bildet. In fliessenden und wohlklingenden vierfüssigen trochäischen Reimpaaren, die in vierzeiligen Strophen abgeteilt sind, wendet sich der „Doctor und gewesene Lehrer der Philosophie" (mudroznan stva!) an seinen „alten Freund" mit den Worten: „Bruder, es mögen Dich im Namen der Mutter Slava Gedichte begrüssen, die in Wien gesungen und an das Ufer der Save geschickt wurden, wo eine Schar mutiger Jünglinge sich das Haupt mit dem Ehrenkranz schmückt, wo die Morgenröte[2]) aufgegangen und die finstere Nacht verschwunden ist. Von den blauen Donauwellen machten sich die Töchter des grünen Mai auf den Weg, um die geliebten Gegenden zu begrüssen". Sie kommen nach Steiermark und da an einen Bach, der seine Heimat wie ein weisser Gürtel umschlingt. „Jetzt tönen ihnen bekannte, liebliche Stimmen an das Ohr; welche Freude gewährt ihnen dieser Stimmen Honigsüsse? Als ihnen die Gegend entgegen lächelte, wo wir das Tageslicht erblickten, betäubte sie die Lust (slasti, pl.), so dass sie ihren Weg vergassen." Mühsam gelangen sie über das Ufer „der grossen Königin" (Drau) nach Kroatien und über die steile Ivanjčica an das Ufer der klaren, schnellen (bistre) Save, um den Bruder zu begrüssen und ihm zuzurufen: „Wenn Du ein zartes Herz hast, und kein stumpfes und eisernes, so zeige ihnen ein freundliches Gesicht und tröste die müden Wanderinnen".

Miklosich blieb also auch in Wien noch mindestens ein Jahr seinen poetischen Neigungen treu und ahmte seinen Freund, dessen Erfolge in Agram ihn angespornt zu haben scheinen, auch darin nach, dass er seiner Liebe zur Heimat in Versen eines angelernten Dialektes Ausdruck gab. Man kann allerdings sagen, dass die wohlklingende Sprache der Ragusäer und der serbischen Volkslieder für ihn dichtete,

[1]) Abgedruckt im Vienac, 1883, 607.

[2]) Anspielung auf die Zeitschrift gleichen Namens (Danica).

aber gerade das ist bemerkenswert, dass er sich diese Sprache und ihren poetischen Apparat in kurzer Zeit so gut angeeignet hat[1]). Der freundschaftiche Verkehr mit Vuk Karadžić trug zu weiterer Vervollkommnung bei, und so wird es begreiflich, dass der grosse Grammatiker der slavischen Sprachen, der es im Sprechen derselben nicht besonders weit brachte, von allen die serbisch-kroatische am besten sprach und schrieb.

Doch die poetischen Liebhabereien Miklosichs fanden bald und für immer ein Ende, die sprachwissenschaftlichen bekamen aber eine neue Richtung. Kopitar, welcher stark aber vergeblich bemüht war, in Šafařík einen Schüler zu gewinnen, fand am Abend seines Lebens unter den Angehörigen seines eigenen Volkes einen erwünschten Jünger in Miklosich. Durch die am 14. Juni 1839 erfolgte Widmung des Glagolita Clozianus, aus welchem die Gelehrtenwelt die ursprüngliche Gestalt der Kirchenslavischen Sprache kennen gelernt hatte, wurde offenbar das Eis auf Kopitars Seite gebrochen, und mit der ihm in allen Dingen eigentümlichen Leidenschaft widmete er sich dann liebevoll und ganz seinem philologischen Schüler in ähnlicher Weise, wie er vor mehr

[1]) Zur Bestätigung für all das Gesagte gebe ich im Original die Stelle über die Heimat und den Schluss der Epistel wieder:

Dojdu onda do potoka
bistra, modra, ne duboka,
Koga vode domovinu
bielim pasom mi obvinu.
Glasi sad poznani, mili,
uha su jim udarili;
Koliku jim daje radost
ovih glasa medna sladost!
Kad se jim prismeje strana,
gdje vidismo svjetlost dana:
slasti su je obmamile,
da su svoju put zabile.
* * *
Ako imaš srdce nježno,
a ne tupo i željezno:
Kažuć im prijatno lice,
tješi trudne poputnice.

als zwei Jahrzehnten aus Vuk Karadžić den Sammler der Schätze der serbischen Volkslitteratur und den Begründer des neuen serbischen Schrifttums geschaffen hatte.

Nach Miklosichs eigenen Angaben wies ihm Kopitar „jeden Tag durch einige Jahre“ die Wege[1]). Sie speisten in demselben Gasthaus und gingen dann immer spazieren[2]), wobei alle in das Gebiet der slavischen Philologie einschlägige Fragen erörtert wurden. Miklosich hatte natürlich auch seine Anschauungen, denn gerade durch seine slavischen Kenntnisse hatte er sich das Vertrauen Kopitars erworben, und so veranlasste er seinen Lehrer häufig zum Ausruf: „Das kann nicht sein!“ Das spornte Miklosich zum weiteren Nachdenken und Forschen an, so dass sich dieses Verhältnis ungemein fruchtbar gestaltete. Diese peripatetischen Gespräche hatten vor allem zur Folge, dass Miklosich, wie schon gesagt worden ist, seinen stolzen Plan, eine vergleichende Grammatik der slavischen Sprachen zu schreiben, vorläufig aufgab und sich zuerst die nötige philologische Grundlage schuf. Darin konnte ihm der in allen philologischen Kreisen hochangesehene Kopitar, der musterhafte Herausgeber und scharfsinnige Interpret altslavischer Sprachdenkmäler, ein vorzüglicher Lehrer sein und ihm reichhaltige Materialien zur Verfügung stellen, da er auch Abschriften vieler Denkmäler besass. Mit vollem Rechte konnte Miklosich Hankas Ausstreuungen, er sei ein Plagiator Kopitars, als „Albernheiten und Lügen“[3]) zurückweisen, aber es unterliegt keinem Zweifel. dass seine ersten Werke ohne Kopitars Materialien nicht so ergiebig ausgefallen oder erst nach längerer Zeit möglich gewesen wären. Ebenso ist es richtig, dass er sich einige der viel bekämpften Hypothesen Kopitars angeeignet hat, vor allem die von der Herkunft der kirchenslavischen Sprache aus Pannonien[4]). Lokalpatriotische Gründe konnten ihm diese

[1]) Macun, Književna zgodovina, 115.

[2]) Navratil, Kopitarjeva spomenica. 68.

[3]) Slavische Bibliothek, I. (1851), 267—321.

[4]) Die von ihm eingeführte Benennung „altslovenisch“ (statt altbulgarisch) ist übrigens wieder auf die Quellen zurückzuführen: slovênnskŭ.

Hypothese besonders angenehm machen, aber es entbehrt nicht eines gewissen Beigeschmackes, wenn auch er, wie es wahrscheinlich ist, in Graz von ähnlichen Zweifeln gequält wurde wie Vraz [1]), der zur Behauptung Murko's, in Luttenberg werde heute noch so gesprochen, wie in den Zeiten des hl. Cyrill und Method, bemerkte; „Schade, dass ich bisher so taub war, und von dieser Gleichheit noch gar nichts gefühlt habe."

Miklosich war daher in der That ein Schüler Kopitars, aber er charakterisierte selbst ihr Verhältnis ganz richtig, indem er ihn „im gewissen Sinne" seinen Lehrer nannte [2]), denn in der Kenntnis und dem Verständnis der slavischen Litteraturen und noch mehr auf dem Gebiete der slavischen und vergleichenden Grammatik und der Etymologie der slavischen Sprachen war er ihm entschieden schon damals überlegen. Trotz seines frühen Verkehrs mit W. v. Humboldt und Jacob Grimm ist Kopitar kein vergleichender Grammatiker geworden, während Miklosich Potts und Bopps Werke gründlich studierte, so dass er schon 1844 des letzteren Vergleichende Grammatik ausführlich kritisieren [3]) und vor allem in grundlegender Weise Sanskrit und Slavisch vergleichen konnte [4]). Auch das erste selbständige Werk Miklosichs „Radices linguae slovenicae veteris dialecti" (1845), im Grunde genommen das erste etymologische Wörterbuch der slavischen Sprachen, in welchem ebenfalls Bopps Sanskrit-Glossar häufig korrigiert wurde, hätte Kopitar nimmermehr schreiben können. Die Kenntnis des Sanskrit, welche Miklosich bei seiner Kompetenz um eine Stelle in der Hofbibliothek besonders zur Empfehlung diente, hatte er sich offenbar erst in Wien und zwar ohne einen Lehrer angeeignet. Aus dem Ganzen ergiebt es sich von selbst, wie falsch manche Anschauungen

[1]) Děla V, 150.

[2]) Slavische Bibliothek I., 317.

[3]) Jahrbücher der Litteratur, Bd. 105, 43—70.

[4]) Vgl. des Verf. Studie über die ersten Vergleicher des Sanskrit mit den slavischen Sprachen im „Rad" der südslavischen Akademie in Agram, Bd. CXXXII.

über sein Verhältnis zu Kopitar sind, z. B. auch die Behauptung im Nekrolog der Wiener Akademie, dass der Verkehr mit Kopitar „sein Interesse für linguistische Studien, besonders für die Erforschung der slavischen Sprachen", erweckt habe [1]).

Für Miklosichs weitere Lebensschicksale wurde das innige Verhältnis zu Kopitar entscheidend, denn dieser trug sich mit dem Gedanken, seinen Liebling nicht blos zu seinem geistigen Erben zu machen, sondern ihm auch seine Stellungen zu hinterlassen. Kopitar, der selbst zwei Jahre (1808—1810) den Wiener juridischen Professoren die Gelegenheit zur Entdeckung gegeben hatte, er „habe fürs Jus keinen Löffel" [2]), war ein Feind der praktischen Juristen — in seinen Schriften findet sich mancher scharfe Ausfall gegen die „Cameralisten" — und so sprach er um so nachdrücklicher zu Miklosich [3]): „Lassen Sie diese Zigeuner, kommen Sie zu uns und werden Sie mein Nachfolger." Bei seinem Freunde, der, abgesehen von seinen philologischen Neigungen, auch daran denken musste, dass in Wien die Zahl der Advokaten auf 70 festgesetzt war, weshalb er noch nicht sobald auf eine Stelle rechnen konnte, hatte er leichten Erfolg, aber in der Hofbibliothek wurde der Boden von dem angesehenen zweiten Custos noch nicht genügend vorbereitet, denn während seines Aufenthaltes in Rom fiel Miklosich bei der ersten Kompetenz um die Stelle eines Amanuensis durch. Der Präfekt Graf Moritz Dietrichstein zog ihm in seinem an das Obersthofmeisteramt gerichteten Vorschlag vom 26. Jänner 1843 Faust Pachler vor, der von Ferd. Wolf empfohlen war und sich dann als Dichter, Musik- und Theaterkritiker einen Namen machte [4]), denn bezüglich Miklosichs musste er zweifeln, „dass ein — bereits in einem so seltenen und schwierigen Fache als die slavischen Sprachen — anerkannter Gelehrter sich den

[1]) Bericht der phil. hist. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Wien 1891, S. 15.

[2]) B. Kopitars Kleinere Schriften, 11.

[3]) Mitteilung J. Navratils.

[4]) Wurzbach, Biogr. Lex.

minderen Arbeiten der Hofbibliothek widmen und darin bei lang verzögerter Vorrückung ausharren möchte“ [1]).

Miklosich war also, obgleich er auf dem Gebiete der slavischen Philologie noch nichts geschrieben hatte, offenbar durch Kopitars Lob schon am Anfange des Jahres 1843 so berühmt, dass ihm dies hinderlich wurde, eine entsprechende Laufbahn einzuschlagen.

Doch ein Amt Kopitars versah er schon damals, als dieser vom 28. Oktober 1842 bis 7. Mai 1843 abwesend war [2]), um in Rom im griechisch-ruthenischen Kollegium einen Lehrstuhl der kirchenslavischen Sprache zu begründen und die slavische Druckerei der Propaganda zu vervollständigen [3]): auf Empfehlung Kopitars wurde er von der Censurhofstelle zum interimistischen Censor für die slavischen Sprachen ernannt [4]). Wahrscheinlich wollte Miklosich Kopitar auch als griechischen Censor vertreten und sein erstes Gesuch in der Hofbibliothek auch damit stützen, dass er sich laut Zeugnis am 11. Januar 1843 an der griechischen Nationalschule in Wien „einer Privatprüfung in den Gegenständen der neugriechischen Sprache unterzog und bei derselben durch einen günstigen Fortgang vollkommen sich ausgezeichnet hat“. Ueberdies erbte er auch das Interesse für die Rumänen und Albanesen von Kopitar, der mit den Angehörigen dieser Völker in Wien viel verkehrt und über ihre Sprachen die ersten vernünftigen Bemerkungen geschrieben hatte. In der That wurde er gleich nach Kopitars Tode zum Aushilfscensor der slavischen Bücher und „walachischen Schriften“ ernannt (27. Aug. 1844).

Kopitar, der sich in Rom den Keim einer Todeskrankheit geholt hatte, sollte jedoch die Erfüllung des Lieblingswunsches seiner letzten Jahre noch erleben. Mit allerhöchster Entschliessung vom 27. April 1844 wurde er nach Mosels

[1]) Dieser Wortlaut ist dem zweiten Vorschlage vom 5. Mai 1844 entnommen.

[2]) Auf Kopitars Bitte bezog Miklosich während dieser Zeit sogar dessen Wohnung. Kopitarjeva spomenica, 69.

[3]) Istočniki dlja slavjanskoj filologii, II. 350.

[4]) Miklosichs Gesuch und dessen Erledigung in der Hofbibliothek.

Tode selbst zum Hofrat und ersten Kustos, d. h. Direktor der Hofbibliothek befördert. Da mit der Vorrückung der übrigen Beamten auch die Erlaubnis zur Wiederaufnahme eines dritten Amanuensis erfolgte, so beeilte sich Kopitar seinen Liebling davon sofort in Kenntnis zu setzen. Wie sehr es ihm daran lag, Miklosich an die Hofbibliothek zu ziehen, ersieht man aus der Eile, mit welcher er seine Ernennung betrieb. Am 29. April wurde die erwähnte Entschliessung dem Präfekten der Hofbibliothek intimirt, Miklosichs Gesuch an ihn wurde aber schon am 28. April präsentirt, am 5. Mai schlug der Präfekt Graf Moritz Dietrichstein Miklosich „einzig und allein" vor, am 6. Mai wurde der Vorschlag vom Obersthofmeisteramte erledigt, und am 8. Mai 1844 wurde Miklosichs Ernennungsdekret von Kopitar ausgefertigt.

Miklosichs Gesuch ist höchst charakteristisch, denn er liess eigentlich nur seine Zeugnisse und sonstigen Beilagen (34) sprechen und befleissigte sich jener Kürze und nackten Sachlichkeit, die aus seinen Werken und seltenen Briefen — er schrieb eigentlich nur kurze Billete — bekannt ist. Seine wissenschaftliche Qualification begründete er in folgender Weise: „Ist derselbe nicht nur der klassischen Sprachen, sondern auch des Sanskrit und des Neugriechischen kundig, spricht italienisch, französisch und englisch, und war seit einer Reihe von Jahren rastlos bestrebt, sich eine gründliche Kenntnis des Slavischen in allen seinen Dialekten zu erwerben". Bezeichnend ist die Schlusserklärung, „dass es seine Absicht ist, an der wissenschaftlichen Anstalt, an welcher er angestellt zu werden wünscht, zu bleiben und dass er sich pflichtgemäss jeder mit seiner künftigen Stellung verbundenen Arbeit unterziehen werde". Diese Erklärung wiederholte er dem Grafen Dietrichstein auch mündlich, um dessen bereits bekannte Bedenken zu beseitigen.

Da mit Miklosich nur der Weltpriester Wilhelm Gärtner, Deficient und mit periodischem Bluthusten behaftet, und Julius Krone, der nur den ersten Jahrgang der Philosophie absolviert hatte, kompetierten und trotz mancher gerühmten Eigenschaften die „vielseitigen Vorzüge des gelehrten Slavisten in

keiner Beziehung erreichten", so betrachtete es der Präfekt als seine Pflicht, Miklosich allein vorzuschlagen. Besonders imponierte ihm dessen Kenntnis des Sanskrit und des Slavischen in allen seinen Dialekten, denn die darauf bezüglichen Stellen des Vorschlages sind doppelt unterstrichen. Vom Gesuch Miklosichs sagt er, dass „es so bescheiden als er selbst" ist, und ein „derlei Verfahren spricht im voraus für den Charakter und die Verdienste des Mannes". Auch die Rezension der vergleichenden Grammatik Bopps, welche „kürzlich seiner Feder . . . entfloss", empfahl ihn ganz besonders, denn sie würde allein schon hinreichen, um ihm einen Ehrenplatz unter den Gelehrten dieses Faches zu sichern. Woher dieses Lob stammte, zeigt der folgende Satz: „Es ist aber auch noch ein anderes grosses Werk nächstens von ihm zu erwarten, welches nach des Hofrates Kopitar Aeusserung Aufsehen erregen wird". Natürlich sind damit „Radices linguae slovenicae" gemeint.

Nachdem Graf Dietrichstein die Ablehnung des ersten Gesuches Miklosichs begründet und seiner schriftlichen und mündlichen Versicherung, das derselbe an der Hofbibliothek bleiben und sich jeder Arbeit unterziehen werde, Ausdruck gegeben hatte, schloss er also: „Ausserdem gebiethen mir die Seltenheit so ausgezeichneter Slavisten und die Möglichkeit eines dem Hofrathe Kopitar zustossenden Unfalles, den Vortheil der Hofbibliothek, die Bearbeitung ihrer slavischen Schätze und die Befriedigung der sie besuchenden Gelehrten ernstlich zu bedenken und mich eines so gründlichen Kenners der slavischen Litteraturen (und sogar des Sanskrit) gleich zu versichern, dessen Ruf sich bei dieser Veranlassung auch noch dadurch auf das Schönste bewährt: indem zwei empfehlenswerthe Männer, welche für die dritte Amanuensis-Stelle concurrieren wollten, freiwillig zurücktraten und mir keine Gesuche überreichten, als sie erfuhren, dass Dr. Miklosich gesonnen sei, um besagten Platz sich zu bewerben."

Der Präfekt, Graf Dietrichstein, dem also auch ein Verdienst gebührt, dass Miklosich endgiltig die Laufbahn einschlug, zu welcher es ihn seit seinen Grazer Studentenjahren

hinzog, sollte in allem Recht behalten, leider auch darin, dass Miklosichs Aufnahme in die Hofbibliothek wirklich ein dringendes Bedürfnis war, denn schon am 11. August desselben Jahres (1844) verlor sie ihren verdienstvollen ersten Beamten. Miklosich wurde durch den Tod seines väterlichen Freundes tief erschüttert, arbeitete aber dann rastlos in seinem Geiste weiter, so dass Wien ein angesehenes Centrum der Slavistik blieb, wie es sich Kopitar immer gewünscht hatte. Schon 1849 [1]) erlangte Miklosich auch eine Lehrkanzel der slavischen Sprachen und Litteratur an der Wiener Universität, also noch mehr als es eine Kanzel „linguae slavicae antiquissimae communis et ecclesiasticae" gewesen wäre, die zu Kopitars [2]) „patriotischen Phantasien" schon im Jahre 1810 gehörte.

Auf grossen Umwegen und verhältnismässig spät kam also Miklosich auf die richtige Bahn seines an wissenschaftlichen Erfolgen, Würden und Ehren reichen Lebens. Nur dank einer leitenden Idee wurde er überhaupt für die Sprachwissenschaft gewonnen, um eine ihrer grössten Stützen zu werden. Wie Jakob Grimm und viele andere Gelehrte wurzelt auch er in den nationalpatriotischen Ideen der Romantik. Dass dieselben noch am Anfange seiner wirklichen wissenschaftlichen Thätigkeit seinen Leitstern bildeten, beweisen zwei Stellen aus seiner ersten Schrift, die uns heute in einer Kritik der vergleichenden Grammatik Bopp's geradezu überraschen. Nach Miklosichs Versicherung hat sich der Verfasser „einen gerechten Anspruch auf die wärmste Dankbarkeit jedes seine Sprache liebenden Slaven erworben" [3]) und er selbst brachte seine „abweichenden Ansichten im Interesse der Sprachwissenschaft und aus Liebe zu unserer Muttersprache" vor [4]). Daher konnte auch Vraz, der schon um seinen Jugendfreund besorgt war [5]), mit ihm seine grosse Freude haben, als er

[1]) Allerh. Entschliessung vom 30. April, Dekret vom 16. Mai.
[2]) Kleinere Schriften, 70.
[3]) Jahrbücher der Litteratur, Bd. 105, 45.
[4]) Ebenda 69.
[5]) Děla V, 326.

sich 1845 in Wien überzeugte, sein Freund habe in den sieben Jahren seit ihrer Trennung „so viel Neues und Wunderbares hinzugelernt, dass man sich staunend bekreuzigen müsse, wenn man seine Jugend (32 Jahre) bedenke“ [1]), und empfahl ihn auf das Wärmste auch als „Patrioten“ (domorodac) seinen Bekannten in Kroatien, wohin der durch seine ersten Schriften sofort berühmt gewordene Slavist im Herbste des Jahres 1845 reisen wollte [2]). Merkwürdig ist es, wie er auch die Rolle des slavischen Lexikographen, die in Graz Vraz zugedacht war, übernahm und gerade auf diesem Gebiete Grossartiges leistete!

---

## Nachtrag zu S. 503.

Dass die kroatische Sprache beim Unterrichte des Lateins und der Vaterlandskunde von Kroatien und Ungarn doch eine Rolle spielte, beweisen folgende Werke Anton Rosich's, die gerade vor Miklosichs Ankunft meist in Warasdin erschienen sind [3]): Pervi temelyi diachkoga jezika (Varasdin, 1821, 2. Aufl. 1835); Kratko naputjenje vu temelyih diachkoga jezika (Budin, 1820, 2. Aufl. 1828); Vocabularium iliti rechnik najpotrebneshe rechi vu treh jezikih zaderxavajuchi (Varasdin, 1822); Kratki zavjetek zemelyskoga izpiszavanya horvatzke y vugerzke zemlye (Varasdin, 1823). Schon 1781 erschienen in Ofen: Elementa linguae latinae in usum scholarum Nationalium per regnum Hungariae et adnexas Provincias. Zachetek navuka diachkoga jezika za potrebnost narodnih skol Vugerzkoga y Horvatzkoga kralyeztva. Dem Titel entsprechend ist die Terminologie des ganzen Buches lateinisch und kroatisch, die Uebersetzung der Beispiele aber deutsch.

---

Für Mitteilungen und die Förderung meiner Arbeit bin ich zu innigem Danke verpflichtet den Herren: Dr. Moriz Ritter von Miklosich,

---

[1]) Ebenda 373.

[2]) Ebenda 374.

[3]) Nach dem Zettel-Katalog der Agramer Universitätsbibliothek.

Gerichtssekretär in Wien, Johann Miklosich, Uebungsschullehrer i. P. in Marburg, Alois Miklosich in Wien; Se. Exc. Graf Abensperg-Traun, k. u. k. Oberstkämmerer in Wien, Se. Exc. Kálmán Graf Náko in Nagy Szent Miklós; Hofrat Zeissberg, Direktor der k. k. Hofbibliothek, Dr. Fr. Simonič, Custos der k. k. Universitätsbibliothek, Dr. Joh. B. Hochenegg, Advokat, † Jvan Navratil, Hilfsämterdirektionsadjunct beim obersten Gerichts- und Cassationshof, Dr. Fr. Vidic, Redakteur des Reichsgesetzblattes, sämmtlichen in Wien; den Universitätsprofessoren Dr. A. Cathrein in Innsbruck, Dr. M. Šrepel in Agram, † Dr. V. Oblak in Graz; den Gymnasialdirektoren Fr. Pongračić in Warasdin und Fäulmann in Salzburg; Dr. Jos. Pajek, Canonicus in Marburg; J. Jvančič, Steueramtskontrollor in Luttenberg; Dr. J. Peisker, Scriptor der Universitätsbibliothek in Graz; L. Pintar, Scriptor der Studienbibliothek in Laibach.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK